

Ungeduld des Herzens

Autor(en): **Zweig, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 41

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754295>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNGEDULD DES HERZENS

Roman von Stefan Zweig

Copyright by Verlag Albert de Lange, Amsterdam und Verlag Bermann-Fischer, Stockholm

Die ganze Sache begann mit einer Ungeschicklichkeit, einer völlig unverschuldeten Tölperei, einer «gaffe», wie die Franzosen sagen. Dann kam der Versuch, meine Dummheit wieder einzurenken; aber wenn man allzu hastig ein Rad in einem Uhrwerk reparieren will, verdirbt man meist das ganze Getriebe. Selbst heute, nach Jahren, vermag ich nicht abzugrenzen, wo mein pures Ungeschick endete und meine eigene Schuld begann. Vermutlich werde ich es niemals wissen.

Ich war damals fünfundzwanzig Jahre alt und aktiver Leutnant bei den x...er Ulanen. Daß ich jemals sonderliche Passion oder innere Berufung für den Offiziersstand empfunden hätte, darf ich nicht behaupten. Aber wenn in einer altösterreichischen Beamtenfamilie zwei Mädel und vier immer hungrige Buben um einen schmalgedeckten Tisch sitzen, so fragt man nicht lange nach ihren Neigungen, sondern schiebt sie frühzeitig in den Backofen des Berufs, damit sie den Hausstand nicht allzulange belasten. Meinen Bruder Ulrich, der sich schon in der Volksschule die Augen mit vielem Lernen verdarb, steckte man ins Priesterseminar, mich dirigierte man um meiner festen Knochen willen in die Militärschule: von dort aus spult sich der Lebensfaden mechanisch fort, man braucht ihn nicht weiter zu ölen. Der Staat sorgt für alles. In wenigen Jahren schneidert er kostenlos, nach vorgezeichnetem Muster, aus einem halbwüchsigen blassen Buben einen flaumbärtigen Fähnrich und liefert ihn gebrauchsfertig an die Armee. Eines Tages, zu Kaisers Geburtstag, noch nicht achtzehn Jahre alt, war ich ausgemustert und kurz darauf mit der erste Stern an den Kragen gesprungen; damit war die erste Etappe erreicht, und nun konnte der Turnus des Avancements in gebührenden Pausen mechanisch sich weiterhaspeln bis zu Pensionierung und Gicht. Auch just bei der Kavallerie, der nobelsten und kostspieligsten Truppe zu dienen, war keineswegs mein persönlicher Wunsch gewesen, sondern die Marotte meiner Tante Daisy, die den älteren Bruder meines Vaters in zweiter Ehe geheiratet hatte, als er vom Finanzministerium zu einer einträglicheren Bankpräsidentschaft übergegangen war. Reich und snobbistisch zugleich, wollte sie es nicht dulden, daß irgend einer aus der Verwandtschaft, der gleichfalls Hofmiller hieß, die Familie «verschandeln» sollte, indem er bei der Infanterie diente, und da sie sich diese Marotte kundert Kronen Zuschuß im Monat kosten ließ, mußte ich bei allen Gelegenheiten noch vor ihr submissesst dankbar tun. Ob es mir selber zusagte, bei der Kavallerie oder überhaupt aktiv zu dienen, darüber hatte nie jemand nachgedacht, ich selber am wenigsten. Saß ich im Sattel, dann war mir wohl, und ich dachte nicht weit über den Pferdehals hinaus.

In jenem November 1913 muß irgend ein Erlaß aus einer Kanzlei in die andere hinübergerutscht sein, denn surr — auf einmal war unsere Eskadron aus Jaroslau in eine andere kleine Garnison an der ungarischen Grenze versetzt worden. Es ist gleichgültig, ob ich das Städtchen beim richtigen Namen nenne oder nicht, denn zwei Uniformknöpfe am selben Rock können einander nicht ähnlicher sein als eine österreichische Provinzgarnison der andern: eine Kaserne, ein Reitplatz, ein Exerzierplatz, ein Offizierskasino, dazu drei Hotels, zwei Kaffeehäuser, eine Konditorei, eine Weinstube, ein schabiges Variété mit abgetakelten Soubretten. In der Offiziersmesse dieselben Gesichter, dieselben Gespräche, im Kaffeehaus dieselben Kartenpartien und das gleiche Billard. Manchmal wundert man sich, daß es dem lieben Gott beliebt, wenigstens einen anderen

Himmel und eine andere Landschaft um die sechs- oder achthundert Dächer eines solchen Städtchens zu stellen. Als Unterhaltung blieb einzig das Kaffeehaus oder die Konditorei, und dort verlegte ich mich, da mir die Kartenpartien meist zu hoch ins Geld gingen, auf das Billard oder spielte das noch billigere Schach.

So saß ich auch diesmal eines Nachmittags, es muß Mitte Mai 1914 gewesen sein, mit einem gelegentlichen Partner, dem Apotheker zum Goldenen Engel und gleichzeitig Vizebürgermeister unseres Garnisonsstädtchens, in der Konditorei. Wir hatten unsere üblichen drei Partien längst zu Ende gespielt, und man redete nur aus Trägheit, aufzustehen — wohin denn, in diesem langweiligen Nest? — noch so hin und her, aber das Gespräch qualmte schon schläfriger wie eine abgebrannte Zigarette. Da geht mit einemmal die Tür auf und ein wehender Glockenrock schwingt mit einem Büschel frischer Luft ein hübsches Mädel herein: braune mandelförmige Augen, dunkler Teint, famos gekleidet, gar nicht Provinz, und vor allem ein neues Gesicht in diesem gottsjämmerlichen Einerlei. Leider schenkt die smarte Nympe uns respektvoll Aufstaunenden keinen Blick; scharf und rassist, mit sportlich festem Schritt quert sie an den neun kleinen Marmortschalen des Lokals vorbei geradewegs auf das Verkaufspult zu, um dort gleich ein gros ein ganzes Dutzend Kuchen, Torten und Schnörze zu bestellen. Mir fällt sofort auf, wie devotissime sich der Herr Kuchenbäcker vor ihr verneigt, nie habe ich die Rückenlehne seines Schwalbenrocks so straff hinabgespannt gesehen. Sogar seine Frau, die üppig-grobschlächtrige Provinzvenus, die sich sonst von allen Offizieren nachlässigst hofieren läßt (oft bleibt man ja bis Monatsende allerhand Kleinigkeiten schuldig), erhebt sich von ihrem Sitz an der Kasse und zergeht fast in pflaumenweicher Höflichkeit: keine Frage also, eine superfeine Kundschaft! Das hübsche Mädel knabbert, während der Herr Kuchenbäcker die Bestellung ins Kundenbuch notiert, achtlos ein paar Pralines an und macht ein bißchen Konversation mit Frau Großmaier; für uns aber, die wir vielleicht ungebührlich eifrig die Hälse recken, fällt nicht einmal ein Augenblick ab. Natürlich beschwert sich die junge Dame nicht mit einem einzigen Päckchen die hübsche Hand; es wird ihr alles, wie Frau Großmaier submissesst versichert, zuverlässig, geschickt. Und sie denkt auch nicht im mindesten daran, wie wir gewöhnlichen Sterblichen an der stählernen Automatenkasse bzw. zu bezahlen. Sofort wissen wir alle: extrafeine, vornehme Kundschaft!

Kaum, daß sie sich jetzt nach erledigter Bestellung zum Gehen wendet, springt Herr Großmaier hastig vor, um ihr die Tür zu öffnen. Auch mein Herr Apotheker erhebt sich von seinem Sitze, um sich von der Vorbeischwebenden respektvollst zu empfehlen. Sie dankt mit souveräner Freundlichkeit — Donnerwetter, was für samtene, rehbraune Augen! — und ich kann kaum erwarten, bis sie, überzuckert von vielen Komplimenten, den Laden verlassen hat, um schon meinen Partner nach diesem Hecht im Karpenteich zu fragen.

«Ach, die kennen Sie nicht? Das ist doch die Nichte von ...» — nun, ich werde ihn Herrn von Kekesfalva nennen, der Name lautete in Wirklichkeit anders — «Kekesfalva — Sie kennen doch die Kekesfalvas?»

Kekesfalva: wie eine Tausendkronennote wirft er den Namen hin und blickt mich an, als erwartete er als selbstverständliches Echo ein ehrfurchtsvolles «Ach so! Natürlich!» Aber ich frisch transferierter Leutnant,

gerade erst ein paar Monate in die neue Garnison geschneit, ich Ahnungsloser weiß nichts von diesem sehr geheimnisvollen Gott und bitte höflichst um weitere Erläuterung, die mir der Herr Apotheker auch mit dem ganzen Wohlbehagen provinziellen Stolzes erteilt.

Kekesfalva, erklärt er mir, ist der reichste Mann im ganzen Umkreis. Einfach alles gehört ihm, nicht nur das Schloß Kekesfalva — «Sie müssen's doch kennen, man sieht's vom Exerzierplatz aus, links von der Chaussee das gelbe Schloß mit dem flachen Turm und dem großen alten Park» — und ebenso die große Zuckerfabrik an der Straße nach R. und das Sägewerk in Bruck und dann in M. das Gestüt; all das gehöre ihm und dazu sechs oder sieben Häuser in Budapest und Wien. «Ja, das möchte man nicht glauben, daß es bei uns solche steinreiche Leute gibt, und zu leben weiß der wie ein richtiger Magnat. Im Winter im kleinen Wiener Palais in der Jacquingasse, den Sommer in Kurorten; hier führt er grade nur im Frühjahr ein paar Monate Haus, aber, Herrgott noch einmal, was für ein Haus! Quartette aus Wien, Champagner und französische Weine, das Erste vom Ersten, das Beste vom Besten!» Nun, wenn er mir damit gefällig sein könne, würde er mich gerne dort einführen, denn — große Geste der Genugtuung — er sei mit Herrn von Kekesfalva befreundet, habe in früheren Jahren oft geschäftlich mit ihm zu tun gehabt und wisse, daß er Offiziere immer gern bei sich sehe; nur ein Wort koste es ihn und ich sei eingeladen.

Nun, warum nicht? Man erstickt ja in dem mulmigen Krebssteich einer solchen Provinzgarnison. Man kennt vom Sehen schon alle Frauen auf dem Corso und von jeder den Sommerhut und den Winterhut und das noble und das gewöhnliche Kleid, es bleibt immer dasselbe. Und den Hund kennt man und das Dienstmädchen und die Kinder vom Anschauen und Wegschauen. Man kennt alle Künste der dicken böhmischen Köchin im Kasino und der Gaumen wird einem allmählich flau beim Anblick der ewig gleichen Speisekarte im Gasthaus. Man kennt jeden Namen, jedes Schild, jedes Plakat in jeder Gasse auswendig und jedes Geschäft in jedem Haus und in jedem Geschäft jede Auslage. Man weiß schon beinahe so exakt wie der Oberkellner Eugen, um welche Stunde der Herr Richter im Kaffeehaus erscheint und daß er an der Fensterecke links Platz nehmen wird und Schlag vier Uhr dreißig eine Melange bestellt, während der Herr Notar wiederum genau zehn Minuten später kommt, vier Uhr vierzig und dafür — holde Abwechslung — wegen seines schwachen Magens ein Glas Tee mit Zitrone trinkt und zur ewig gleichen Virginia dieselben Witze erzählt. Ach, man kennt alle Gesichter, alle Uniformen, alle Pferde, alle Kutscher, alle Bettler im ganzen Umkreis, man kennt sich selber zum Ueberdruß. Warum nicht einmal aus der Treitmühle ausbrechen? Und dann, dieses hübsche Mädel, diese rehbraunen Augen! Ich erkläre also meinem Gönner mit gespielter Gleichgültigkeit (nur sich nicht zu happig zeigen vor dem eiteln Pillendreher!), gewiß, es würde mir ein Vergnügen sein, die Bekanntschaft der Familie Kekesfalva zu machen.

Tatsächlich — siehe da, der wackere Apotheker hat nicht gefunkt! — schon zwei Tage später bringt er mir, ganz aufgeplustert vor Stolz, mit gönnerischer Gebärde eine gedruckte Karte ins Kaffeehaus, in die mein Name kalligraphisch eingefügt ist, und diese Einladungskarte besagt, daß Herr Lajos von Kekesfalva Herrn Leutnant Anton Hofmiller für Mittwoch nächster Woche acht Uhr abends zum Diner bitte.

(Fortsetzung Seite 1248)

Gott sei Dank, auch unsereiner ist nicht auf der Brennsuppe hergeschwommen und weiß, wie man sich in solchem Falle benimmt. Gleich Sonntagvormittag habe ich mich in meine beste Kluft, weiße Handschuhe und Lackschuhe, unerbittlich rasiert, einen Tropfen Eau de Cologne im Schnurrbart und fahre hinaus, Antrittsbesuch zu machen. Der Diener — alt, diskret, gute Livree — nimmt meine Karte und murmelt entschuldigend, die Herrschaften würden auf das höchste bedauern, Herrn Leutnant versäumt zu haben, aber sie seien in der Kirche. Umso besser, denke ich mir, Antrittsvisiten sind immer das Grausigste im Dienst und außer Dienst. Jedenfalls, ich habe meine Pflicht getan. Mittwochabend gehst du hin und hoffentlich wird's nett. Erledigt, denke ich, Angelegenheit Kekesfalva, bis Mittwoch. Aber redlich erfreut finde ich zwei Tage später, Dienstag also, eine eingebogene Visitenkarte von Herrn von Kekesfalva in meiner Bude abgeben. Tadellos, denke ich mir, die Leute haben Manieren. Gleich zwei Tage nach der Antrittsvisite mir, dem kleinen Offizier, einen Gegenbesuch — mehr Höflichkeit und Respekt kann ein General sich nicht wünschen. Und mit einem wirklich guten Vorgefühl freute ich mich jetzt auf den Mittwochabend.

Aber gleich anfangs fährt ein Schabernack dazwischen — man sollte eigentlich abergläubisch sein und auf kleine Zeichen mehr achten. Mittwoch halb acht Uhr abends, ich bin schon fix und fertig, die beste Uniform, neue Handschuhe, Lackschuhe, die Hose scharf wie eine Rasierschneide gebügelt, und mein Bursche legt mir grade noch die Falten des Mantels zurecht und revidiert, ob alles klappt, da poltert's an die Tür: eine Ordonnanz. Der Offizier vom Dienst, mein Freund, der Rittmeister Steinhübel, läßt mich bitten, ich soll zu ihm hinüber in den Mannschaftsraum! Zwei Ulanen, sternhagelbesoffen wahrscheinlich, haben miteinander kralliert, schließlich hat der eine dem andern mit dem Karabiner über den Kopf geschlagen. Und nun liegt der Tolpatsch da, blutend, ohnmächtig und mit offenem Mund; man weiß nicht, ob der Schädel überhaupt noch ganz ist oder nicht. Der Regimentsarzt aber ist auf Urlaub nach Wien abgeschwommen, der Oberst nicht zu finden; so hat in seiner Not der gute Steinhübel, verflucht, grade mich herangetrommelt, daß ich ihm beibringe, während er sich um den Blutenden bemüht, und ich muß jetzt Protokoll aufnehmen, nach allen Seiten Ordonnanzen schicken, damit man im Kaffeehaus oder sonstwo rasch einen Zivilarzt aufreibt. Unter all dem wird es dreiviertel acht. Ich sehe schon, vor einer viertel oder einer halben Stunde kann ich keinesfalls loskommen. Verdammte, gerade heute muß

eine solche Sauerei passieren, gerade heute, wo ich eingeladen bin! Immer ungeduldiger sehe ich auf die Uhr: unmöglich, noch rechtzeitig draußen zu sein, wenn ich hier auch nur fünf Minuten noch herumkurken muß. Aber Dienst, so ist's uns ja bis in die Knochen gebläut, geht über jede private Verpflichtung. Ich darf nicht auskneifen; so tue ich das einzig mögliche in dieser vertrackten Situation — das heißt, ich schicke meinen Burschen mit einem Fiaker (vier Kronen kostet mich der Spaß) zu den Kekesfalvas hinaus, ich ließe um Entschuldigung bitten, falls ich mich verspäten sollte, aber ein unvermuteter dienstlicher Vorfall und so weiter und so weiter. Glücklicherweise dauert der Rummel in der Kaserne nicht allzulange, denn der Oberst erscheint in persona mit einem rasch aufgefundenen Arzt und nun darf ich mich unauffällig drücken.

Aber neues Pech: gerade heute steht am Rathausplatz kein Fiaker, ich muß warten, bis man ein achthufiges Gefährt herantelephoniert. So wird's unvermeidlich, daß, wie ich schließlich bei Kekesfalvas in der großen Halle lande, der lange Zeiger an der Wanduhr schon vertikal herunterhängt, genau halb neun statt acht Uhr, und ich sehe, die Mäntel in der Garderobe bauschen sich bereits dick übereinander. Auch an dem etwas befangenen Gesicht des Dieners merke ich, daß ich reichlich zu spät anrücke — unangenehm, unangenehm, so etwas gerade bei einem ersten Besuch!

Immerhin, der Diener — diesmal weiße Handschuhe, Frack, steifes Hemd und Gesicht — beruhigt mich, mein Bursche habe vor einer halben Stunde meine Botschaft überbracht, und führt mich in den Salon, vierfenstrig, rotseiden ausgespannt, glühend mit kristallinen Leuchtern, fabelhaft elegant, ich habe nie etwas Nobleres gesehen. Aber leider erweist er sich zu meiner Beschämung als völlig gleich, sie sitzen schon bei Tisch!

Nun, ich raffte mich zusammen, und kaum der Diener jetzt vor mir die Schiebetür auftritt, trete ich an die Schwelle des Speisezimmers, klappe die Hacken zusammen und verbeuge mich. Alles blickt auf, zwanzig, vierzig Augen, lauter fremde Augen, mustern den Spätling, der sich nicht sehr selbstbewußt vom Türstock rahmen läßt. Sofort erhebt sich ein älterer Herr, der Hausherr zweifellos, tritt, die Serviette rasch abstreifend, mir entgegen und bietet mir einladend die Hand. Gar nicht, wie ich ihn mir vorgestellt habe, gar nicht wie ein Landedelmann magyarisch-schnurrbartig, vollbäckig, feist und rötlich von gutem Wein sieht dieser Herr von Kekesfalva aus. Hinter goldener Brille schwimmen ein bißchen müde Augen über grauen

Tränensäcken, die Schultern sind etwas vorgeneigt, die Stimme klingt flüstrig und ein wenig von Hüfteln gehemmt: für einen Gelehrten könnte man ihn eher halten mit diesem schmalen zarten Gesicht, das in einem dünnen weißen Spitzbärtchen endet. Ungemein beschwichtigend wirkt die besondere Artigkeit des alten Herrn auf meine Unsicherheit: nein, nein, an ihm sei es, sich zu entschuldigen, fällt er mir gleich ins Wort. Er wisse genau, was im Dienst alles vorfallen könne und es sei eine besondere Freundlichkeit meinerseits gewesen, ihn eigens zu verständigen: nur weil man meines Eintreffens nicht sicher gewesen sei, hätte man schon mit dem Diner begonnen. Aber nun doch ich bloß unverweilt Platz nehmen. Er werde mich dann später mit all den Herrschaften einzeln bekanntmachen. Nur hier — dabei geleitet er mich an den Tisch — seine Tochter. Ein halbwüchsiges Mädchen, zart, blaß, fragil wie er selbst, blickt aus einem Gespräch auf, zwei graue Augen streifen mich schüchtern. Aber ich sehe bloß wie im Flug das schmale nervöse Gesicht, verbeuge mich erst vor ihr, dann korporativ rechts und links gegen die andern, die offenbar froh sind, Gabel und Messer nicht weglegen zu müssen, um durch unständliche Vorstellungszereemonien gestört zu werden.

Die ersten zwei, drei Minuten fühle ich mich noch herzlich unbehaglich. Niemand vom Regiment ist da, kein Kamerad, kein Bekannter und nicht einmal jemand von den Honoratioren des Städtchens, alles fremde, stockfremde Menschen. Hauptsächlich scheinen es Gutsbesitzer aus der Umgebung zu sein mit ihren Frauen und Töchtern oder Staatsbeamte. Aber nur Zivil, Zivil, keine einzige Uniform als die meine. Mein Gott, wie soll ich ungeschickter, scheuer Mensch mit diesen unbekanntenen Leuten Konversation machen? Glücklicherweise hat man mich gut placiert. Neben mir sitzt das braune, übermütige Wesen, die hübsche Nichte, die damals meinen bewundernden Aufblick in der Konditorei doch bemerkt zu haben scheint, denn sie lächelt mir freundlich wie einem alten Bekannten zu. Sie hat Augen wie Kaffeebohnen und sie hat entzückende kleine durchleuchtende Ohren unter dem dichten schwarzen Haar: wie rosa Zyklopen mitten im Moos, denke ich. Sie hat nackte Arme, weich und glatt; wie geschälte Pfirsiche müssen sie sich anfühlen.

Auch meine Nachbarin zur Linken, die wieder mit leicht polnischem Tonfall redet, scheint mir, wenn auch schon etwas massiv, recht appetitlich. Oder macht das nur der Wein, der goldhelle, dann wieder blutdunkle und jetzt champagnerperle Wein, den von rückwärts her die Diener mit ihren weißen Handschuhen aus silbernen Karaffen und breitbäuchigen Flaschen gerade-

Ein Leckerbissen

LA-DO-RÉ
Suchard's
RRÉ RAFFRAICHISSANT

ERFRISCHENDE FÜLLUNG

zu verschwenderisch einschenken? Wahrhaftig, der wackere Apotheker hat nicht gefunkt. Bei Kekesfalvas geht es zu wie bei Hof. Ich habe noch nie so gut gegessen, nie mir überhaupt träumen lassen, daß man so gut, so nobel, so üppig essen kann.

Ein herrliches, ein zauberisches Haus — gesegnet sei er, der gute Apotheker! — ein heller, ein glücklicher, ein klingender Abend! Ich weiß nicht, macht dies der Wein oder kann auch Luxus einen derart berauschen, oder fühle ich mich darum so aufgelockert und frei, weil rechts und links und gegenüber nun auch die andern glitzernde Augen und laute Stimmen bekommen haben, weil sie gleichfalls alles Nobeltun vergessen, munter drauflos und durcheinander reden — jedenfalls, meine sonstige Befangenheit ist weg. Ich plaudere ohne die geringste Hemmung genau wie unter alten Kameraden, ich trinke, lache, blicke übermütig und leicht, und wenn es wirklich nur Zufall ist, daß ich ab und zu mit der Hand an die schönen nackten Arme Ilnas (so heißt die knusprige Nichte) streife, so scheint sie mir dies leise Angleiten und Ausgleiten keineswegs krumm zu nehmen, auch sie entspannt, beschwingt, gelockert wie wir alle bei diesem üppigen Fest.

Allmählich fühle ich — ob das nicht doch der ungewohnt herrliche Wein macht, Tokaier und Champagner quer durcheinander? — eine Leichtigkeit über mich kommen, die an Uebermut und fast an Unbändigkeit grenzt. Nur etwas fehlt mir noch zum vollen Glückseligkeit, zum Schweben, zum Hingerissensein, und was dies war, nach dem ich unbewußt verlangte, das wird mir im nächsten Augenblick herrlich klar, als plötzlich von einem dritten Raume her, hinter dem Salon — der Diener hat unmerklich die Schiebetüren wieder aufgetan — gedämpfte Musik einsetzt, ein Quartett, und gerade die Musik, die ich mir innerlich wünschte, Tanzmusik, rhythmisch und weich zugleich, ein Walzer, von zwei Violinen getragen, von einem dunklen Cello schwermütig getönt; dazwischen taktiert eindringlich mit scharfem Staccato ein Klavier. Ja, Musik, Musik, nur sie hat noch gefehlt! Musik jetzt und vielleicht dazu Tanz, ein Walzer, sich schwingen, sich fliegen lassen, um die innere Leichtigkeit seliger zu empfinden! Und wirklich, diese Villa Kekesfalva muß ein Zauberhaus sein, man braucht nur zu träumen und schon ist der Wunsch erfüllt. Wie wir jetzt aufstehen und die Sessel rücken und Paar an Paar — ich reiche Ilna den Arm und fühle wieder die kühle, weiche, üppige Haut — in den Salon hinübergehen, sind alle Tische heinzelmännisch weggeräumt und die Sessel rings an die Wand gestellt. Glatt, blank, braun spiegelt das Parkett,

himmlische Eisbahn des Walzers, und von dem Nebenraum her animiert unsichtbar die Musik.

Ich wende mich zu Ilna. Sie lacht und versteht. Ihr Auge hat schon «ja» gesagt, schon wirbeln wir zwei Paare, drei Paare, fünf Paare, über das glatte Parkett, indes die Behutsameren und Aelteren zuschauen oder plaudern. Ich tanze gern, ich tanze sogar gut. Verschlungen schweben wir hin, ich glaube, ich habe nie besser getanzt in meinem Leben. Bei dem nächsten Walzer bitte ich meine andere Nachbarin, auch sie tanzt ausgezeichnet und ich spüre, zu ihr hinabgebeugt, mit einer leichten Betäubung das Parfüm ihres Haars. Ach, sie tanzt wunderbar, alles ist wunderbar, ich bin so glücklich wie seit Jahren nicht. Ich weiß nicht, macht dies das helle, das reiche, das üppige Haus, die warme Nähe der Frauen, der vollblütige Wein, die schwingende Musik, vielleicht auch das neue Gefühl, hier nicht Untergebener, sondern vollberechtigt, gleichberechtigt zu sein, nichts zu spüren als mich selbst und die Welt, den herrlichen Abend und meine fünfundzwanzig Jahre — kurzum, ich weiß nicht aus und ein, ich möchte am liebsten alle umarmen und jedem etwas Herzliches, etwas Dankbares sagen, so leicht, so glücklich, so selig jung empfinde ich mich.

Da plötzlich — ich blicke zufällig auf die Uhr: halb elf — da plötzlich fällt mir ein: jetzt tanze und spreche und spasse ich schon fast eine Stunde herum und habe, ich Lümmel, noch gar nicht die Haustochter aufgefordert. Nur mit meinen Nachbarinnen und zwei, drei andern Damen, gerade eben, die mir am besten gefielen, habe ich getanzt und die Haustochter total vergessen! Welche Fegelei, ja welcher Affront! Nun aber fix, das muß sofort repariert werden.

Doch zu meinem Schrecken kann ich mich überhaupt nicht mehr genau erinnern, wie das Mädchen aussieht. Nur einen Augenblick lang habe ich mich ja vor ihr gebeugt, als sie schon bei Tisch saß; ich entsinne mich bloß an irgend etwas Zartes und Fragiles und dann an ihren raschen grauen Neugierblick. Aber wo steckt sie denn? Als Haustochter kann sie doch nicht weggegangen sein? Unruhig mustere ich die ganze Wand entlang alle Frauen und Mädchen: keine will ihr gleichen. Schließlich trete ich in das dritte Zimmer, wo von einem chinesischen Paravent verdeckt, das Quartett spielt und atme entlastet auf. Denn da sitzt sie ja — bestimmt, sie ist es — zart, dünn, in ihrem blaßblauen Kleid, zwischen zwei alten Damen in der Boudoirrecke hinter einem malachitgrünen Tisch, auf dem eine flache Schale mit Blumen steht. Sie hält den schmalen Kopf ein wenig gesenkt, als horchte sie ganz in die Musik hinein, und gerade an dem heißen Innarat der Rosen werde ich

gewahrt, wie durchsichtig blaß die Stirne leuchtet unter dem schweren braun-rötlichen Haar. Aber ich lasse mir keine Zeit zu langer Beobachtung. Gott sei Dank, atme ich innerlich auf, daß ich sie aufgespürt habe. So kann ich mein Versäumnis noch rechtzeitig nachholen.

Ich gehe auf den Tisch zu, nebenan knattert die Musik, und verbeuge mich zum Zeichen höflicher Aufforderung. Ein befremdetes Auge starrt überrascht zu mir auf, die Lippen bleiben halb offen mitten im Wort. Aber sie macht keinerlei Bewegung, mir zu folgen. Hat sie nicht verstanden? Ich verbeuge mich also nochmals, meine Sporen klimpern leise mit: «Darf ich bitten, gnädiges Fräulein!»

Aber was jetzt geschieht, ist furchtbar. Der vorgebeugte Oberkörper fährt mit einem Ruck zurück, als wollte er einem Schläge ausweichen; gleichzeitig stürzt von innen ein Guß von Blut in die bleichen Wangen, die eben noch offenen Lippen pressen sich scharf ineinander und nur die Augen starren unbeweglich auf mich mit einem solchen Ausdruck von Schrecken, wie er mir noch nie im Leben entgegengefahren ist. Im nächsten Augenblick geht durch den ganzen aufgekrampften Körper ein Ruck. Sie stemmt sich, stützt sich mit beiden Händen am Tisch empor, daß die Vase darauf klappert und klirrt, gleichzeitig fällt etwas hart von ihrem Fauteuil auf den Boden, Holz oder Metall. Noch immer hält sie sich mit beiden Händen an dem bebenden Tisch fest, noch immer schüttert es diesen kindleichten Leib durch und durch, aber doch, sie flüchtet nicht weg, sie klammert sich nur an wie in einer Verzweiflung, Und immer wieder dies Schüttern, dieses Zittern von den angekrampften Fäusten bis hinauf ins Haar. Und plötzlich bricht es heraus: ein Schluchzen, wild, elementar, wie ein erstreckter Schrei.

Aber schon sind von rechts und links die beiden alten Damen um sie herum, schon fassen, streicheln, umschmeicheln, beruhigen sie die Bebende, schon lösen sie ihr die Hände, die angekrampften, sanft vom Tisch und sie fällt wieder in das Fauteuil zurück. Doch das Weinen hält an; eher vehementer wird es, wie ein Blutsturz, wie ein heißes Erbrechen schluchzt es in einzelnen Stößen immer wieder zuckend vor. Wenn die Musik hinter dem Paravent (die all das überläßt) nur einen Augenblick inne hält, muß man das Schluchzen bis in den Tanzraum hinüberhören.

Ich stehe da, vertölpelt, erschreckt. Was — was ist denn geschehen? Ratlos starre ich zu, wie beide alte Damen die Schluchzende zu beruhigen suchen, die jetzt in erwachender Scham ihren Kopf auf den Tisch hingeworfen hat. Aber immer neue Stöße von Weinen rütteln — man sieht es — wie eine Welle den schmalen

Wer klug ist, näht mit **SEIDE**

denn **SEIDE** ist elastisch, reißfest und farbecht

Nimm

Gütermann's Näh-**SEIDE**



ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE:
DAS SACHBRET

GÜTERMANN'S NÄHSEIDEN A.-G. ZÜRICH
FABRIKATION IN BUOCHS AM VIERWALDSTÄTTERSEE
EINZIGE SCHWEIZERISCHE NÄHSEIDENFABRIK MIT EIGENER SPINNEREI

**FARBENHARMONIE
FÜR DEN HERBST
1938**

Neue Farben und alte Farben in
überraschenden neuen Zusammenstel-

lungen, Farbenkontraste, die zum
Teil schwer zu tragen sind, wenn Sie
nicht das Elizabeth Arden Geheim-
nis des Farbenharmonie-Mak-Ups
kennen. Für diese Saison hat

Miss Arden sieben vollständige

Make-Ups zusammengestellt, sodass Sie alle die hauptsächlichsten neuen Modefarben
tragen und gut darin aussehen können. Peony, der neueste Elizabeth Arden Lippen-
stift, ist besonders für die jetzt beliebten üppigen Farben wie Rot, Purpur, Blaugrün
bestimmt und bildet ausserdem eine vornehme Ergänzung zu ganz Schwarz.

Die Elizabeth Arden Präparate sind in eleganten Geschäften in der ganzen
Schweiz erhältlich.

Elizabeth Arden

LONDON
25 OLD BOND STREET

ZÜRICH
30 BAHNHOFSTRASSE

Leib bis hinauf in die Schultern, und bei jedem dieser jähren Stöße klirren die Schalen mit. Ich aber stehe noch immer da, Bis in den Gelenken, gewürgt von meinem Kragen wie von einem heißen Strick.

«Verzeihung», stottere ich schließlich leise in die leere Luft und trete — beide Frauen sind um die Schluchzende beschäftigt, keine hat einen Blick für mich — ganz taumelnd in den Saal zurück. Hier hat anscheinend noch niemand etwas bemerkt, stürmisch drehen sich die Paare, und ich spüre, daß ich mich an den Pfosten halten muß, so schwingt der Raum um mich her. Was ist geschehen? Habe ich etwas angestellt? Mein Gott, am Ende habe ich bei Tisch zu viel, zu rasch getrunken und jetzt in der Benommenheit einen Blödsinn getan.

Da stoppt die Musik, die Paare lösen sich. Mit einer Verbeugung gibt der Bezirkshauptmann Ilona frei und sofort stürze ich auf sie zu und schleppe die Aufstaunende gewaltsam beiseite: «Bitte, helfen Sie mir!» Um Himmels willen, helfen Sie, erklären Sie mir!

Offenbar hatte Ilona erwartet, ich hätte sie zum Fenster gedrängt, um ihr etwas Lustiges zuzufüstern, denn ihre Augen werden plötzlich hart und das Lachen bleibt starr in ihren feuchten Lippen — wahrscheinlich muß ich mitleiderregend oder erschreckt ausgesehen haben, in meiner Aufregtheit. Mit fliegenden Pulsen erzähle ich alles. Und sonderbar: mit dem gleichen großen Entsetzen im Blick wie das Mädchen drinnen, fährt sie mich an.

«Sind Sie wahnsinnig», stammelt sie. «Wissen Sie denn nicht...? Haben Sie denn nicht gesehen...?»
«Nein», stottere ich, zernichtet von diesem neuen und ebenso unverständlichen Entsetzen. «Was gesehen? — Ich weiß doch nichts. Ich bin doch zum erstenmal hier im Hause.»

«Haben Sie denn nicht bemerkt, daß Edith... lahm ist...? Nicht ihre armen verkrüppelten Beine gesehen? Sie kann sich doch keine zwei Schritte ohne Krücken fortschleppen... und Sie... Sie Roh... — (sie unterdrückt rasch ein Zornwort)... Sie fordern die Arme zum Tanz auf... o entsetzlich, entsetzlich, ich muß gleich hinüber zu ihr...»

«Nein» — (ich packte Ilona in meiner Verzweiflung am Arm) — «einen Augenblick noch, einen Augenblick... Sie müssen mich bei ihr entschuldigen. Ich konnte doch nicht ahnen... ich habe sie nur bei Tisch gesehen, nur eine Sekunde lang... Bitte erklären Sie ihr doch...»

Aber schon hat Ilona, Zorn im Blick, ihren Arm befreit, schon läuft sie hinüber. Ich stehe mit gewürgter Kehle, Uebelkeit im Mund, an der Schwelle des Salons, der wirbelt und schwirrt und schwatzt mit seinen (mir plötzlich unerträglichen), unbefangenen plaudernden, lachenden Menschen und denke: fünf Minuten noch und alle wissen von meiner Tölperei. Fünf Minuten, dann tappen und tasten höhnische, mißbilligende, ironische Blicke von allen Seiten mich an und morgen läuf, von hundert Lippen zerschmatzt, der Schwatz über meine rohe Ungeschicklichkeit durch die ganze Stadt, frühmorgens schon mit der Milch abgelagert an den Haustüren, dann breitgeschwenkt in den Gesindestuben und weitergetragen in die Kaffeehäuser, die Aemter. Morgen weiß man's in meinem Regiment.

In diesem Augenblick sehe ich wie durch einen Nebel den Vater. Mit seinem etwas bedrückten Gesicht — weiß er es schon? — kommt er eben quer durch den Saal. Geht er am Ende auf mich zu? Nein — nur ihm jetzt nicht begegnen! Eine panische Angst packt mich plötzlich vor ihm und vor allen. Und ohne recht zu wissen, was ich tue, stolpere ich zur Tür, die hinausführt in die Halle, hinaus aus diesem höllischen Haus.

«Wollen uns Herr Leutnant schon verlassen?» staunt mit respektvoll zweifelnder Geste der Diener.

«Ja», antworte ich und erschrecke selbst, wie das Wort mir vom Munde fährt — will ich denn wirklich weg? Und im nächsten Augenblick, da er den Mantel vom Haken holt, ist mir schon klar bewußt, daß ich jetzt mit meinem feigen Davonlaufen eine neue und vielleicht noch unentschuldbarere Dummheit begehe. Jedoch, es ist schon zu spät. Ich kann nicht wieder den Mantel ablegen, in den mir der Diener jetzt höflich hineinhilft, ich kann nicht wieder, indes er mir schon die Haustür

mit knapper Verbeugung öffnet, zurück in den Saal. Und so stehe ich plötzlich vor dem fremden, dem verfluchten Haus, den Wind kalt im Gesicht, das Herz heiß von Scham und den Atem gekrampft wie ein Erwürgter.

*

Das war die unselige Tölperei, mit der die ganze Sache begann. Jetzt, da ich mir beschwichtigten Bluts und aus der Distanz vieler Jahre jene einfältige Episode neuerdings vergegenwärtige, von der alles Verhängnis seinen Anfang nahm, muß ich mir zuerkennen, eigentlich ganz unschuldig in dieses Mißverständnis hineingestolpert zu sein; auch dem Klügsten, dem Erfahrensten hätte diese «gaffe» passieren können, ein lahmes Mädchen zum Tanz aufzufordern. Aber in der Unmittelbarkeit des ersten Entsetzens empfand ich mich damals nicht nur als heillosen Tölpel sondern als Rohling, als Verbrecher. Mir war, als hätte ich ein unschuldiges Kind mit der Peitsche geschlagen.

Den Zustand, in dem ich vor dem Hause stand — mir versagte im ersten Augenblick jeder Schritt — vermag ich nicht zu schildern. Die Musik schweg hinter den erleuchteten Fenstern; wahrscheinlich hatten die Spieler bloß eine Pause eingeschaltet. Aber in meinem überreizten Schuldgefühl fieberte ich mir sofort vor, um meinwillen stocke der Tanz, alles dränge jetzt in das kleine Boudoir, um die Schluchzende zu trösten, alle Gäste, die Frauen, die Männer, die Mädchen ereiferten sich hinter jener verschlossenen Tür in einhelliger Entrüstung über den ruchlosen Mann, der ein verkrüppeltes Kind zum Tanz aufgefordert habe, um dann nach vollbrachtem Bosheitsstreich einfach aus dem Hause zu laufen. Und morgen — der Schweiß brach mir aus, ich fühlte ihn kalt unter der Kappe — wußte und schwätzte und bechehlte schon die ganze Stadt meine Blamage. Ich sah sie schon vor mir in Gedanken, meine Kameraden, den Ferencz, den Pawlitschek und vor allem den Joszi, den verfluchten Witzschneider, wie sie schmatzend auf mich zukommen würden: «Na, Toni,

Am 31. Oktober letzter Eingabetermin zum Nussgold-Wettbewerb

ein 1. Preis: Fr. 300.— in bar,
 ein 2. Preis: Fr. 100.— in bar,
 zwei 3. Preise: à Fr. 50.— in bar,
 20 4. Preise: je ein großer Erdglobus, 34 cm Ø
 200 5. Preise: je ein Zerstör-Briefmarken-
 katalog 1939,
 2 000 6. Preise: je ein prächt. Markenalbum,
 10 000 7. Preise: je ein interessanter Aufmun-
 terungspreis an alle übrigen Teil-
 nehmer in diesem Rang.
 8. Preise: je ein interessanter Brief-
 markensatz.

Jeder Teilnehmer an diesem Wettbewerb erhält
 demnach einen Preis, sofern seine Lösung richtig
 war. Wer mit mehreren Lösungen teilnahm, er-
 hält im ganzen einen Preis, wobei aber seine
 beste Lösung berücksichtigt wird. Bei der Preis-
 zuteilung entscheidet die richtige Lösung und
 schöne, saubere und originelle Art der Ausfüh-
 rung. Der Entscheid des Preisgerichtes ist end-
 gültig und unanfechtbar. Die Preise werden ab
 16. November 1938 zum Versand gebracht. Die
 eingereichten Arbeiten gehen mit sämtlichen
 Rechten ohne weiteres in das Eigentum unserer
 Firma über. — Durch die Teilnahme an diesem
 Wettbewerb erklärt sich jeder Einsender mit
 diesen Bestimmungen stillschweigend einverstanden.

AG. GATTIKER & CIE. RAPPERSWIL (ST. G.)
 Gratis: Prächtige, interessante Briefmarken in jeder Tafel NUSSGOLD. — Kochfett
 NUSSGOLD, das vorbildlich reine, erstklassige Speisefett mit 10% einge-
 sottener Butter, ist in jedem guten Lebensmittelgeschäft erhältlich.

Aufgabe: Die hier abgebildeten 41 Marken-
 teile sind auszuscheiden und sorgfältig auf 12 rich-
 tigen Markenbildern zusammengesetzt auf ein
 weißes oder farbiges Papier, oder Zeichnungsbrett,
 oder Karton geschmackvoll aufzukleben. Es
 empfiehlt sich, diese Lösung mit einer sachlichen
 oder auch humorvollen Zeichnung, Einfassung,
 oder einer schönen Ansichtskarte, oder mit einem
 passenden Bildausschnitt aus einer Illustration,
 oder mit Versen etc. etc. auszustücken. —
 Jeder einzelnen Lösung sind drei NUSSGOLD-
 Reklamemarken beizulegen. Je eine dieser be-
 sonderen NUSSGOLD-Reklamemarken liegt
 jeder Tafel Kochfett Nussgold bei.
 Jeder Teilnehmer an diesem Wettbewerb ist
 teilnahmeberechtigt, ausgenommen das Personal unserer
 Firma. Vom gleichen Teilnehmer können werden
 mehrere Lösungen, jede auf einem anderen
 Papierbogen, aber jede mit drei NUSSGOLD-
 Marken, eingereicht werden.
 Letzter Eingabe-Termin ist der 31. Oktober 1938.
 Die Lösungen sind mit dem Namen und der ge-
 nauen Adresse des Absenders frankiert an die
 Fa. AG. Gattiker & Cie., Rapperswil (St. G.) ein-
 zureichen.
 Preise: Nach dem 31. Oktober werden die ein-
 gegangenen Lösungen gesichtet und durch ein
 dreigliedriges Preisgericht beurteilt und folgende
 Preise ausgereicht:

schön führst du dich auf! Einmal wenn man dich von der Leine läßt und du blamiert das ganze Regiment! Monate wird das noch so weiter gehen bei der Offiziersmesse und im Kaffeehaus; zehn, zwanzig Jahre wird ja bei uns am Kameradschaftstisch jede Dummheit nachgekaut, die irgend einer von uns einmal angestellt hat, jede Eiselei verewigt. Wer sich einmal beim Regiment lächerlich gemacht hat, bleibt lächerlich für immer, dort gibt's kein Vergessen, kein Verzeihen. Und je mehr ich mir's ausmalte und ausdachte, umso mehr kam ich ins Fieber absurder Ideen.

Wie ich damals nach Hause gelangte, weiß ich heute nicht mehr. Ich erinnere mich nur, der erste Griff riß den Schrank auf, wo die Flasche Slibowitz für meine Besucher stand, und ich kippte zwei, drei halbe Wassergläser herunter, um die gräßliche Uebelkeit in der Kehle loszuwerden. Dann warf ich mich hin auf das Bett, angezogen wie ich war, und versuchte nachzudenken. Blamiert auf Lebenszeit, dachte ich mir, ausgestoßen aus der Gesellschaft, bespöttelt von den Kameraden, beschwätzt von der ganzen Stadt! Als ich dann schließlich einschlief, kann es nur ein dünner, undichter Schlaf gewesen sein, unter dem mein Angstzustand fiebernd weiter arbeitete. Denn gleich beim ersten Augenaufschlag steht wieder das zornige Kindergesicht vor mir, ich sehe die zuckenden Lippen, die krampfhaft an den Tisch geklallerten Hände, ich höre das Poltern jener fallenden Stöcke, von denen ich jetzt nachträglich ahnte, daß es ihre Krücken gewesen sein mußten. Ich sehe mich selbst, als hätte ich mir zugeblickt hinter einer Spiegelwand, wie ich dort stand, blöden versteinerten Blicks und dann hinauslich wie ein geprügelter Hund.

Aber glücklicherweise, es ist schon Tag, Schritte poltern im Gang, Karren unten auf dem Pflaster. Und bei hellen Fensterscheiben denkt man klarer als eingesackt in jene böse Dunkelheit, die gerne Gespenster schafft. Vielleicht, sage ich mir, ist doch nicht alles so fürchterlich. Vielleicht hat es gar niemand bemerkt. Sie freilich — sie wird es nie vergessen, nie verzeihen, die arme Blasse, die Kranke, die Lahme! Da blitzt ein

hilfreicher Gedanke jählings in mir auf. Hastig kämme ich mein verbrauchtes Haar, fahre in die Uniform und laufe an meinem verdutzten Burschen vorbei, der mir in seinem armen ruthenischen Deutsch verzweifelt nachruft: «Herr Leutnant, Herr Leutnant, schon fertig ist Kaffee!»

Ich sause die Kasernentreppe hinunter. Die Ulanen, die halb angezogen im Hof herumstehen, staunen mich so ohnmächtig an, daß sie gar nicht recht Zeit haben, stramm zu machen. Aber schon bin ich an ihnen vorüber und beim Kasernentor draußen; geradewegs hin zum Blumengeschäft auf dem Rathausplatz laufe ich, soweit Laufen für einen Leutnant statthaft ist. In meiner Ungeduld habe ich natürlich völlig vergessen, daß um halb sechs Uhr morgens Geschäfte noch nicht offen sind, aber glücklicherweise handelt die Frau Gurtner außer mit Kunstblumen auch mit Gemüsen. Ein Karren mit Kartoffeln steht halb abgeladen vor der Tür, und wie ich heftig an das Fenster klopfte, höre ich sie schon die Treppe heruntertrappen. In der Hast erfinde ich eine Geschichte: ich hätte gestern total vergessen, daß heute der Namenstag von lieben Freunden sei. In einer halben Stunde ritten wir aus, darum möchte ich noch gern, daß die Blumen gleich abgeschickt würden, um dort den Frühstückstisch zu schmücken. Also Blumen her, rasch, die schönsten die sie hätte! Sofort schlurft die dicke Händlerin, noch in der Nachtjacke, auf ihren löchrigen Pantoffeln weiter, schließt den Laden auf und zeigt mir ihren Kronschatz, ein dickes Büschel langstieliger Rosen: wieviele ich davon haben wollte? Alle, sage ich, alle! Nur so einfach zusammenbinden, oder ob es mir lieber wäre in einem schönen Korb? Ja, ja, einen Korb. Der Rest meiner Monatsgage geht auf die splendide Bestellung, in den letzten Tagen des Monats werde ich dafür das Abendessen und das Kaffeehaus mir abkausern müssen oder Geld ausleihen. Aber das ist mir im Augenblick gleichgültig oder vielmehr, es freut mich sogar, daß meine Narrheit mich so teuer zu stehen kommt, denn die ganze Zeit schon fühle ich irgend eine böse Lust, mich Tölpel gründlich zu bestrafen, mich bitter zahlen zu lassen für meine zwifache Eiselei.

Ich werfe das Geld hin und bin schon wieder weiter. Aber da läuft mir die Frau Gurtner verzweifelt auf die Straße nach. Ja wohin und zu wem sie die Blumen denn schicken sollte, der Herr Leutnant hätten ja nichts gesagt. Ach so, ich dreifacher Tölpel habe das in meiner Aufregung vergessen. Zur Villa Kekesfalva, ordne ich an, und glücklicherweise erinnere ich mich dann jenem erschreckten Ausruf Ilonas an den Vornamen meines armen Opfers: an Fräulein Edith von Kekesfalva.

«Natürlich, natürlich, die kenne ich doch», sagt Frau Gurtner stolz, «unsere beste Kundschaft!»

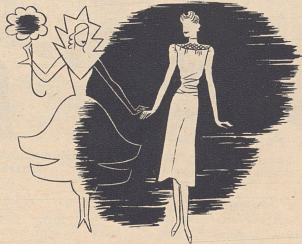
Und, neue Frage — ich hatte mich schon wieder zum Weglaufen bereitgemacht — ob ich nicht noch ein Wort dazu schreiben wollte? Dazu schreiben? Ach sol Den Absender! Den Spender! Wie soll sie sonst wissen, von wem die Blumen sind?

Ich trete also nochmals in den Laden, nehme eine Visitenkarte und schreibe darauf: «Mit der Bitte um Entschuldigung». Nein — unmöglich! Das wäre schon der vierte Unsinn: wozu noch erinnern an meine Tölpel? Aber was sonst schreiben? «In aufrichtigem Bedauern» — nein, das geht schon gar nicht, am Ende könnte sie meinen, das Bedauern gelte ihr. Am besten also gar nichts dazu schreiben, überhaupt nichts.

«Nur die Karte legen Sie bei, Frau Gurtner, nur die Karte.»

Jetzt ist mir leichter. Ich eile zurück in die Kaserne, schütte meinen Kaffee herunter und halte schlecht und recht meine Instruktionsstunde ab, wahrscheinlich nervöser, zerfahren als sonst. Aber beim Militär fällt's nicht sonderlich auf, wenn ein Leutnant morgens verkatert in den Dienst kommt.

Aber mittags, ich will gerade zur Offiziersmesse hinüber, läuft mit hitzigem «Panje Leutnant» mein Diener mir nach. Er hat einen Brief in der Hand, ein längliches Rechteck, englisches Papier, blau, zart, parfümiert, rückwärts ein Wappen fein eingestanz, ein Brief mit steiler dünner Schrift, Frauenschrift. Ich reiße hastig den Umschlag auf und lese: «Herzlichen Dank, verehrter Herr Leutnant, für die unverdient



Seiden—Grieder und die Mode
Herbst/Winter 38

Neue Stoffe aus

Seide, Wolle & Samt

in den guten Grieder—Qualitäten
Muster überallhin franko

SEIDEN—GRIEDER

Zürich/Paradeplatz
Telefon 3 2750

Schnittmuster „Linda“ und
„Jardin des Modes“



Nein — Glückssache ist es nicht, wenn man überall gern gesehen wird! Gute Laune und fröhliche Stimmung — das ist das ganze Geheimnis. Wollen Sie es mal probieren? Dann sorgen Sie aber auch dafür, daß keine „kritischen“ Tage Ihre Stimmung mehr stören können, dann lassen Sie sich helfen von der neuzeitlichen Camelia-Hygiene, mit der Sie sich von allen deprimierenden Lästigkeiten befreien können. „Camelia“, die ideale Reform-Damenbinde, besteht aus vielen Lagen feinsten, weicher Zellstoffwatte von überaus großer Saugkraft; sie ist unauffällig zu vernichten und gibt Ihnen das Gefühl unbedingter Sicherheit. Der einzigartige „Camelia“-Gürtel ermöglicht ein ganz beschwerdefreies Tragen. Weisen Sie aber Nachahmungen zurück, denn nur „Camelia“ ist „Camelia“.

Camelia
Schweizer Fabrikat

Rekord	10 St.	Fr. 1.30
Populär	10 St.	„ 1.60
Regulär	12 St.	„ 2.50
Extra stark	12 St.	„ 2.75
Retispadung	5 St.	„ 1.40

Die ideale Reform-Damenbinde

In allen einschl. Geschäften, sonst Bezugsquellennachweis durch Camelia-Fabrikation St. Gallen

DAS SCHMERZMITTEL IST:
Pyramidon
BAYER



Intelligenten Frauen

muss man es nicht erst sagen, wie sehr im Berufe der Erfolg von ihrem körperlichen und seelischen Wohlbefinden abhängt!

Wenn Sie sich als berufstätige Frau deprimiert und abgespannt fühlen, dann holen Sie sich frische Kräfte und blühendes Aussehen durch eine Elchina-Kur. Sie ersetzt Ihnen 14 Tage Ferien.

Für Frauen im Berufe die goldene Regel:
3 x täglich

ELCHINA

Ein Hausmann-Produkt
Orig. Fl. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25, Kurp. 20.—
Erhältlich in Apotheken



BALLEN

Sofort schmerzfrei mit Scholl's Zino-Pads, keinen Schuhdruck an den empfindlichen Stellen mehr. — Auch in Größen für Hühneraugen, Hornhaut etc. in allen Apotheken und Drogerien sowie in den Scholl's Depots erhältlich.

Scholl's Zino-Pads

schönen Blumen, an denen ich mich furchtbar freute und noch freue. Bitte kommen Sie doch an jedem beliebigen Nachmittag zum Tee zu uns. Ansage ist nicht nötig. Ich bin — leider! — immer zu Hause.

Edith v. K.»

Eine zarte Handschrift. Unwillkürlich erinnere ich mich an die schmalen Kinderfinger, wie sie sich an den Tisch preßten, erinnere mich an das blasse Gesicht, wie es plötzlich purpurn glühte, als hätte man Bordeaux in ein Glas geschüttet. Ich lese noch einmal, zweimal, dreimal die paar Zeilen und atme auf. Wie diskret sie hingeleitet über meine Tölperei! Wie geschickt, wie taktvoll sie zugleich ihr Gebrechen selbst andeutet. «Ich bin — leider! — immer zu Hause.» Vornehmer kann man nicht verzeihen. Kein Ton von Aerger, kein Nachschwingen von Beleidigung, von Gekränktheit. Eine Last stürzt mir vom Herzen. Wie einem Angeklagten ist mir zu Mut, der schon lebenslängliches Zuchthaus sich zugesprochen vermeint hat und der Richter erhebt sich, setzt das Barett auf und verkündet: «Freigesprochen!» Selbstverständlich muß ich bald hinaus, um ihr zu danken. Heute ist Donnerstag — also Sonntag mache ich draußen Besuch. Oder nein, lieber doch schon Samstag!

*

Aber ich hielt mir nicht Wort. Ich war zu ungeduldig. Mich bedrängte die Unruhe, meine Schuld endgültig beglichen zu wissen, möglichst bald fertig zu werden mit dem Unbehagen einer unsicheren Situation. Nur einmal Strich und Punkt unter die leidige Affäre gesetzt haben! Nur einmal damit fertig sein! Und diese innere Nervosität bewirkt auch schließlich, daß schon am nächsten Tage, am Freitag also, während ich gerade mit Ferencz und Joszi, meinen besten Kameraden, über den Korso schlendere, mich der Entschluß plötzlich über-

fällt: noch heute machst du den Besuch! Und ganz unvermittelt verabschiede ich mich von meinen verwarderten Freunden.

Aber merkwürdig — je mehr ich mich dem kleinen Schloßchen nähere, von dem nun schon die weiße Rundmauer und das durchbrochene Gittertor sichtbar wird, umso rascher sackt mir der Mut zusammen. So wie man knapp vor der Tür des Zahnarztes nach einem Vorwand sucht, um noch kehrt zu machen, ehe man die Klingel zieht, möchte ich noch echappieren. Muß es denn wirklich schon heute sein? Soll ich nicht überhaupt durch jenen Brief die peinliche Affäre als endgültig beigelegt betrachten? Unwillkürlich verlangsamt sich der Schritt; zum Umkehren habe ich ja schließlich immer noch Zeit, denn gedeckt wie ich vom Baum-schatten bin, kann niemand vom Schloß als mein Kommen wahrnehmen.

Das Haus selbst hinter der hohen Steinmauer erweist sich als ein einstöckiges, weitgestrecktes Gebäude im späten Barockstil. Durch einen Hof abgesondert, drücken sich ein paar kleinere Gebäude, offenbar für das Gesinde, die Verwaltung und die Stallungen bestimmt, in den großen Park hinein, von dem ich bei jenem ersten nächtlichen Besuch nichts wahrgenommen habe. Jetzt erst merke ich, durch die sogenannten Ochsenaugen, die ovalen Durchbrüche jener mächtigen Mauer, hineinspähend, daß dieses Schloß Kekesfalva nicht wie ich unter dem Eindruck der inneren Einrichtung vermeinte, eine moderne Villa ist, sondern ein rechtes ländliches Gutsherrenhaus, ein Adelsitz alter Art, derlei ich im Böhmisches ab und zu bei Manövern im Vorbeireiten gesehen hatte. Auffällig wirkt nur der merkwürdige viereckige Turm, der mit seiner Form ein wenig an die italienischen Campaniles erinnert, sich ziemlich ungehörig emporstammt, vielleicht Überrest eines Schlosses, das vor Zeiten hier gestanden haben mag.

Je mehr ich des Feudalen, Altererbtens dieses adligen Gutsitzes gewiß werde, umso unbehaglicher fühle ich mich: gerade hier, wo sicherlich auf Formen besonders geachtet wird, mußte ich derart tölpelhaft debütieren. Aber schließlich gebe ich mir, nach beendeter Umkreisung von der anderen Seite her wieder beim Gittertor angelangt, den entscheidenden Ruck. Rasch, um mir selber den Rückweg zu sperren, durchschreite ich den Kiesweg zwischen den kerzengerade geschnittenen Bäumen zur Haustür und lasse den schweren bronzegetriebenen Klöppel niederfallen, der hier nach altem Brauch statt einer Glocke dient. Sofort erscheint der Diener — sonderbar, er tut gar nicht erstaunt über den unangemeldeten Besuch — hat man ihn am Ende von meinem möglichen Kommen verständigt? Ohne weiter zu fragen oder meine schon vorbereitete Visitenkarte entgegenzunehmen, lädt er mich mit höflicher Verbeugung ein, im Salon zu warten, die Damen seien noch auf ihrem Zimmer, würden aber gleich kommen; daß ich empfangen wurde, scheint also gesichert. Wie einen angesagten Besuch führt er mich weiter; mit erneutem Unbehagen erkenne ich den rot tapezierten Salon wieder, in dem damals getanzt wurde, und ein bitterer Geschmack in der Kehle erinnert mich, daß nebenan jener Raum mit der verhängnisvollen Ecke sich befinden muß.

Ich versuche die Wartezeit zu nützen, um den Salon zu betrachten: üppige Möbel, Louis seize, rechts und links alte Gobelins und zwischen den Glasuren, die unmittelbar in den Garten führen, alte Bilder vom Canale Grande und der Piazza San Marco, die mir, so unbehaglich ich auch in diesen Dingen bin, kostbar zu sein scheinen. Zwar, sehr deutlich unterscheide ich nichts von all diesen Dingen, denn ich horche mit gespannter Aufmerksamkeit vor allem auf die Geräusche von nebenan. Es klirrt dort leise von Tellern, es knarrt eine

Raum Kunst für das gepflegte Heim

Spezialabteilung der Möbel-Pfister AG Zürich



Buffet aus einem Schweizer-Barock-Speisezimmer in massivem Walliser Nußbaumholz, antik patiniert. Entwurf: RAUM-KUNST

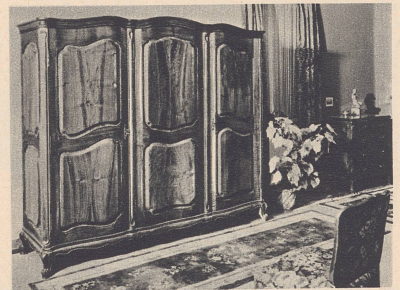
MASSIVHOLZ-MÖBEL

Auch die RAUM-KUNST baut Möbel aus massiven Hölzern. Unsere Modelle sind Neu-Kompositionen alter, guter Vorbilder aus schweizerischem Privat- oder Museumsbesitz. Das original antike Möbel, das für die Bedürfnisse vergangener Jahrhunderte gebaut wurde, ist wohl als Kunstwerk unersetzlich, nicht immer aber als Gebrauchsmöbel unserer Tage benutzbar.

Es ist eine der schönsten Aufgaben unserer Innenarchitekten nach klassischen, antiken Vorbildern durch Umgestaltung Möbel zu schaffen, die den Anforderungen unserer Lebensgewohnheiten vollständig entsprechen.

Die Konstruktionsart und die Material-Auswahl ist ebenfalls den vorbildlichen Meisterstücken alter Schreinerkunst nachgebildet.

Die in der RAUM-KUNST gezeigten Massiv-Modelle sind also unter den Massivmöbeln eine Klasse für sich. Wenn Sie Liebhaber und Kenner von Stilmöbeln sind, werden Sie begeistert sein, solche Höchstleistungen schweizerischen Qualitäts-handwerks zu finden. Solche Möbel zu besitzen bedeutet außer dem materiellen Wert ein unvergängliches Kulturgut sein eigen nennen.



3-türiger Kleiderschrank aus dem Berner Barock-Schlafzimmer in massivem Nußbaumholz, naturfarbig matt.

Unsere Schaufenster-Ausstellungen, die am 1. jeden Monats gewechselt werden, haben beim Publikum begeisterten Anklang gefunden. Unsere RAUM-KUNST-Ausstellungen gelten nicht nur als die schönsten, sondern auch als die anregendsten und lehrreichsten. Versäumen Sie also nicht, alle Monate einen Besuch am Walchepplatz zu machen.

Raum Kunst
für das gepflegte Heim

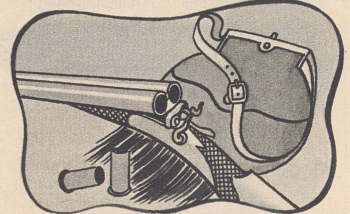
am Walchepplatz
SPEZIAL-ABTEILUNG DER MÖBEL-PFISTER AG ZÜRICH

Was nützt der grösste Humpen mir,
fehlt ihm die Hauptsach' drin,
das Bier!

Jäger + Wirtlich

Im Oktober ...

Auf, auf, zur fröhlichen Jagd!!.. So mancher Hase wird daran glauben müssen!.. Und nachher, bei einer fröhlichen Jäger-Tafelrunde, schmeckt er prima, der



Bäumli-Habana
der gute Humper
„bei dem bleibt man !..“



Edward Lichenberger Söhne
BEINWIL / SEE



Tür, jetzt meine ich auch — kalt überläuft es mich — das wohlbekannte trockene Tappen und Tocken von Krücken zu hören.

Endlich schiebt von innen eine noch unsichtbare Hand die Flügel der Tür auseinander. Es ist Ilona, die mir entgegentritt. «Wie lieb, Herr Leutnant, daß Sie gekommen sind.» Und schon führt sie mich in den mir allzu wohl bekannten Raum. In derselben Boudoirecke, auf derselben Chaiselongue, hinter demselben malachitfarbenen Tisch (warum wiederholen sie die für mich so peinliche Situation?) sitzt die Gelähmte, eine weiße Pelzdecke voll und schwer über den Schoß gebreitet, so daß ihre Beine unsichtbar bleiben — offenbar soll ich «daran» nicht erinnert werden. Mit zweifellos vorbereiteter Freundlichkeit lächelt sie mir, selbstverständlich ohne aufzustehen, grüßend entgegen. Aber diese erste Begegnung bleibt doch ein fatales Wiedersehen, und an der genierten Art, wie sie, ein wenig angestrengt, mir die Hand über den Tisch entgegenstreckt, merke ich sofort, auch sie denkt «daran». Keinem von uns glückt das erste verbindende Wort.

Glücklicherweise wirft Ilona rasch eine Frage in das stickige Schweigen:

«Was dürfen wir Ihnen anbieten, Herr Leutnant, Tee oder Kaffee?»

«Oh, ganz wie es Ihnen beliebt», erwidere ich.

«Nein — was Sie lieber haben, Herr Leutnant! Nur keine Zeremonien, es ist doch ganz einerlei!»

«Also Kaffee, wenn ich bitten darf», entschieße ich mich und bin froh, dabei zu hören, daß meine Stimme leidlich sicher klingt.

Verflucht geschickt war das von dem braunen Mädels, mit einer derart sachlichen Anfrage die erste Spannung überbrückt zu haben. Aber wie rücksichtslos von ihr, daß sie jetzt das Zimmer verläßt, um dem Diener Auftrag zu erteilen; dadurch bleibe ich ungemütlicher Weise mit meinem Opfer allein. Es wäre jetzt an der Zeit, etwas zu sagen, Konversation à tout prix zu machen. Doch mir steckt ein Pfropf in der Kehle, und auch mein Blick muß etwas Verlegenes haben, denn ich wage nicht in die Richtung des Sofas zu schauen, weil sie sonst glauben könnte, ich starre auf den Pelz, der ihre lahmen Beine verdeckt. Glücklicherweise ist sie gefaßter als ich und beginnt mit einer gewissen nervös-hastigen Art, die ich jetzt zum erstenmal an ihr kennen lerne:

«Aber wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Leutnant? Da, rücken Sie sich doch den Fauteuil her. Und warum legen Sie Ihren Säbel nicht ab — wir wollen doch Frieden halten ... dort auf den Tisch oder auf das Fensterbrett ... ganz wie Sie wollen.»

Ich rücke mir etwas umständlich einen Fauteuil heran. Noch immer gelingt es mir nicht, den Blick unbefangen einzustellen. Aber energisch hilft sie mir weiter.

«Ich muß Ihnen noch danken für die wunderbaren Blumen ... wirklich wunderbare Blumen sind das, sehen Sie nur, wie schön sie sich in der Vase machen. Und dann ... und dann ... ich muß mich auch entschuldigen für meine dumme Unbeherrschtheit ... Schrecklich, wie ich mich benommen habe ... die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen, so habe ich mich geschämt. Sie haben es doch so lieb gemeint und ... wie konnten Sie denn eine Ahnung haben. Und außerdem — (sie lacht plötzlich scharf und nervös) — «außerdem haben Sie wirklich meinen innersten Gedanken erraten ... ich hatte mich doch mit Absicht so gesetzt, daß ich den Tanzenden zusehen konnte, und gerade als Sie kamen, hatte ich mir nichts so sehr gewünscht, als mitzutanzten ... ich bin ja ganz vernarrt in Tanz. Stundenlang kann ich zusehen, wie andere tanzen — so zusehen, daß ich selbst jede Bewegung bis in mich hinein spüre ... wirklich, jede Bewegung. Nicht der andere tanzt dann, ich bin es selbst, die sich dreht, sich beugt, die nachgibt und sich führen, sich schwingen läßt ... so nährisch kann man sein, das vermuten Sie vielleicht gar nicht ... Schließlich, früher als Kind hab ich schon ganz gut getanzt und furchtbar gern ... und immer, wenn ich jetzt träume, ist es vom Tanz. Ja, so dumm es klingt, ich tanze im Traum, und vielleicht ist es gut für Papa, daß mir das mit ... daß mir das passiert ist, sonst wäre ich sicher von Hause weggelaufen und Tänzerin geworden ... Nichts passioniert mich so, und in denk' mir, es muß herrlich sein, mit seinem Körper, mit seiner Bewegung, mit seinem ganzen Sein jeden Abend Hunderte und Hunderte von Menschen zu packen, zu fassen, aufzuheben ... herrlich muß das sein ... übrigens, damit Sie sehen, wie nährisch ich bin ... ich sammle alle Bilder von großen Tänzerinnen. Alle habe ich, die Saharet, die Pawlowa, die Karsawina. Von allen habe ich die Photographien und in allen ihren Rollen und Posen. Warten Sie, ich zeige sie Ihnen ... dort, in der Schatulle liegen sie ... dort beim Kamin ... dort in der chinesischen Lackschatulle» — (ihre Stimme wird plötzlich ärgerlich vor Ungeduld) — «Nein, nein, nein, dort links neben den Büchern ... ach, sind Sie ungeschickt! ... Ja, das ist sie» — (ich hatte die Schatulle endlich gefunden und brachte sie) — «Sehn Sie, das da, das zu oberst liegt, ist mein Lieblingsbild, die Pawlowa als sterbender Schwan ... ach, wenn ich nur ihr nachreisen, wenn ich sie nur sehen könnte, ich glaube, es wäre mein glücklichster Tag.»

Die rückwärtige Tür, durch die Ilona sich entfernt hatte, beginnt sich leise in den Scharnieren zu bewegen. Hastig, wie erpapt, mit einem trockenen, knallenden Wurf klappt Edith die Schatulle zu. Es klingt wie ein Befehl, den sie mir jetzt zuwirft:

«Nichts davon vor den andern. Kein Wort von dem, was ich Ihnen gesagt habe.»

Es ist der weißhaarige Diener mit den schön geschnittenen Franz Joseph-Koteletten, der die Türe vorsichtig öffnet; hinter ihm schiebt Ilona einen reich gedeckten Teetisch auf Gummirädern herein. Sie serviert, setzt sich zu uns, und sofort fühle ich mich wieder sicherer. Den willkommenen Anlaß zur Konversation gibt die mächtige Angorakatze, die unhörbar mit dem Teewagen hereingeschlichen ist und sich nun mit unbefangener Vertraulichkeit an meinen Beinen reibt. Ich bewundere die Katze, dann beginnt ein Hin- und Herfragen, wie lange ich hier sei und wie ich mich in der Garnison fühle, ob ich den Leutnant Soundso kenne, ob ich oft nach Wien fahre — unwillkürlich entsteht ein landläufiges, unbeschwertes Gespräch, in dem sich die arge Spannung unmerklich löst. Allmählich traue ich mich sogar schon, die beiden Mädchen ein bißchen von der Seite anzusehen, völlig verschieden ist die eine von der andern, Ilona schon ganz Frau, sinnlich warm, voll, üppig, gesund; neben ihr wirkt Edith, halb Kind und halb Mädchen, vielleicht siebzehn Jahre alt, vielleicht achtzehn, noch irgendwie unfertig. Sonderbarer Kontrast: mit der einen möchte man tanzen, möchte man sich küssen, die andere wie eine Kranke verwöhnen, sie schonend streicheln, sie behüten und vor allem beschwichtigen. Denn eine merkwürdige Unruhe geht von ihrem Wesen aus. Nicht einen Augenblick hält ihr Gesicht still; bald blickt sie nach rechts, bald nach links, bald spannt sie sich auf, bald lehnt sie sich wie erschöpft zurück; und mit der gleichen Nervosität, wie sie sich bewegt, spricht sie auch, immer sprunghaft, immer staccato, immer ohne Pausen. Aber mir bleibt wenig Zeit zum Beobachten. Denn sie versteht mit ihren raschen Fragen und der leichten, fliegenden Art ihres Erzählens die Aufmerksamkeit völlig auf sich zu ziehen; überrascht gerate ich in ein wirklich anregendes und interessantes Gespräch.

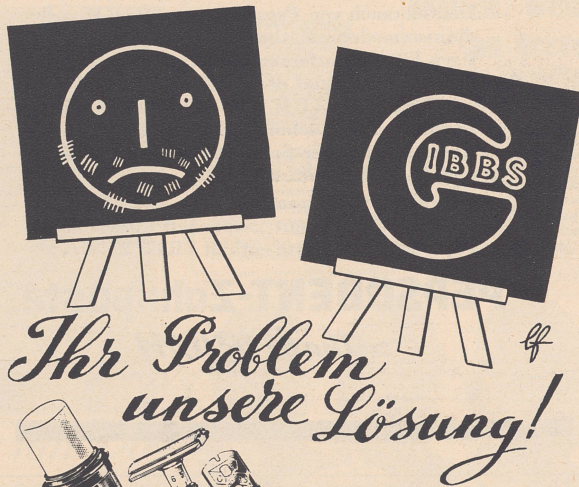
Eine Stunde dauert das, vielleicht sogar anderthalb Stunden. Dann schattet mit einemmal vom Salon her eine Gestalt; vorsichtig tritt jemand ein, als hätte er Furcht, zu stören. Es ist Kekesfalva.

«Bitte, bitte», drückt er mich, da ich respektvoll aufstehen will, sofort nieder und beugt sich dann zu einem flüchtigen Kuß über die Stirne des Kindes. Wieder trägt er den schwarzen Rock mit dem weißen Vorstoß und der altmodischen Binde (ich habe ihn nie

Kein Bad kein Waschen ohne Kaiser-Borax



Schützen Sie sich und Ihre Kleinen vor dem harten Leitungswasser, dessen Kalksalze die Hand rau, fleckig und alt machen, trotz sorgfältigster Hautpflege. Waschen und baden Sie sich nur in weichem Wasser. Das ist der natürlichste und erfolgreichste Weg, die Haut gesund, rein und schön zu erhalten. Und wie gern baden sich die Kleinen, wenn das Wasser nicht hart, sondern wohlfuend weich ist! Der Zusatz von KAISER-BORAX nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es antiseptisch und der empfindlichsten Haut zuträglich. **Parfümiert und unparfümiert überall zu haben**



Ratschläge von GIBBS

- ★ Wenn Sie es vorziehen, sich mit einer Creme zu rasieren, so haben Sie die Auswahl zwischen der seifenhaltigen Creme GIBBS und der Schnellcreme GIBBS - letztere wird ohne Wasser und ohne Pinsel verwendet.
- ★ Rasieren Sie sich stets nach dem Waschen des Gesichtes, nicht vorher. Dadurch wird die Behandlung Ihres Bartwuchses erleichtert. Rasieren Sie sich womöglich mit Warmem Wasser.

durch **GIBBS** das Rasieren zum Vergnügen wird

Worin auch das Problem Ihres Bartwuchses bestehen mag — GIBBS findet dafür die beste Lösung. Und zwar eine vollständige und einheitliche Lösung, denn GIBBS fabriziert alle Artikel, die zum tadellosen Rasieren nötig sind, nämlich Rasierseife, Rasierklinge und Rasierapparat.

Selbst wenn Sie nur einen dieser drei Artikel benutzen, merken Sie, dass "es schon besser geht!" Verwenden Sie aber die **gesamte** Garnitur, so werden Sie auch bestimmt versichern dass....

anders gesehen); wie ein Arzt sieht er aus mit seinen behutsam beobachtenden Augen hinter der goldenen Brille. Merkwürdig, mit dem Augenblick, da er gekommen, scheint das Zimmer melancholischer zu schatten; die ängstliche Art, mit der er manchmal prüfend und zärtlich von der Seite auf sein Kind blickt, hemmt und dunkelt den Rhythmus unseres bisher unbefangenen Geplauders. Auch er empfindet bald unsere Befangenheit und sucht nun seinerseits eine Konversation zu erzwingen. Er fragt gleichfalls nach dem Regiment, dem Rittmeister, erkundigt sich nach dem früheren Oberst, der jetzt als Divisionär im Kriegsministerium sei.

Zehn Minuten noch, denke ich mir, dann kann ich mich unauffällig empfehlen; da klopft es abermals leise an der Tür, der Diener tritt ein, unhörbar, als ob er bloßfuß ginge, und flüstert Edith etwas ins Ohr. Unbeherrscht fährt sie auf:

«Er soll warten. Oder nein, er soll mich überhaupt heute in Ruhe lassen. Er soll weggehen, ich brauche ihn nicht.»

Wir sind alle geniert durch ihre Heftigkeit, und ich erhebe mich mit dem peinlichen Gefühl, zu lang ge-

blieben zu sein. Aber gleich rücksichtslos wie den Diener herrscht sie mich an:

«Nein, bleiben Sie! Es hat gar nichts zu sagen.»

Eigentlich liegt in dem befehlhaberischen Ton eine Ungezogenheit. Auch der Vater scheint das Peinliche zu empfinden, denn mit hilflos bekümmertem Gesicht mahnt er:

«Aber Edith...»

Und nun spürt sie selbst, vielleicht an seiner Erschrockenheit, vielleicht an meinem verlegenen Dastehen, daß ihr die Nerven durchgegangen sind, denn sie wendet sich mir plötzlich zu.

«Verzeihen Sie. Josef hätte wirklich warten können, statt da hereinzupoltern. Es ist ja nichts als die tägliche Quälerei, der Masseur, der mit mir Streckübungen macht. Der reinste Unsinn, eins, zwei, eins, zwei, auf, ab, auf; davon soll alles auf einmal gut werden. Die neueste Erfindung unseres Herrn Doktors und eine völlig überflüssige Sektkatur. Sinnlos wie alle andern.»

Herausfordernd sieht sie ihren Vater an, als ob sie ihn verantwortlich machte. Verlegen (er schämt sich vor mir) beugt sich der alte Mann zu ihr nieder.

«Aber Kind... glaubst du wirklich, daß Doktor Condor...»

Doch schon hält er inne, denn um ihren Mund hat ein Zucken begonnen und die Nasenflügel zittern. Genau so hat es damals um ihre Lippen gebebt, und schon ängstige ich mich vor einem neuen Ausbruch. Aber plötzlich errötet sie und murmelt nachgiebig:

«Nun gut, ich geh' schon, obwohl's gar keinen Sinn hat, gar keinen Sinn. Verzeihen Sie, Herr Leutnant, ich hoffe, Sie kommen bald wieder.»

Ich verbeuge mich und will mich verabschieden. Aber bereits hat sie sich's wieder überlegt.

«Nein, bleiben Sie noch mit Papa, während ich abmarschiere» — sie betont das letzte Wort «abmarschiere» so scharf und staccato wie eine Drohung. Dann fällt sie die kleine bronzene Glocke, die auf dem Tisch steht, und klingelt — später erst habe ich bemerkt, daß überall im ganzen Hause in ihrer Greifnähe solche Glocken auf allen Tischen standen, damit sie jederzeit jemand herankommandieren könne, ohne auch nur einen Augenblick warten zu müssen. Die Glocke klingelt



Anita Louise, Star of Warner Brothers Pictures, appearing in „The Go-Getter“.

Durch IRIUM erstrahlen Ihre Zähne in neuem Glanze

Pepsodent enthält IRIUM, welches auf erstaunliche Art den Zähnen ihren natürlichen Glanz zurückgibt.

Der Gebrauch von Pepsodent mit IRIUM stellt die neue moderne Methode dar, den matten, klebrigen Film zu entfernen — die Zähne strahlen in neuem Glanze, und der Mund bleibt frisch und rein. Zuzufolge IRIUM ist Pepsodent-Zahnpaste so wirksam, daß schon nach einmaligem, tüchtigem Bürsten der Schmelz Ihrer Zähne reiner und glänzender sein wird als je zuvor.

Verwenden Sie Pepsodent — die große Tube ist vorteilhafter. Die mit „super-soft“ bezeichnete Pepsodent-Zahnpaste enthält IRIUM.

PEPSODENT-Zahnpaste
enthält IRIUM



*Hautausschlag,
Ekzem,
Hautreizung*

kommen bisweilen vom schlechten Funktionieren des Darmes her. Gegen **Verstopfung** nehmen Sie zum Nachtsessen

25 Grains Fr. 1.10
50 Grains Fr. 1.75
in allen Apotheken

EIN GRAIN de VALS



Die Landwirtschaft

wird an der kommenden Schweizerischen Landesausstellung einen bedeutenden Raum einnehmen. Was der Schweizer Bauer seiner oft kargen Scholle abgewinnt und wie schön er Hof und Dorf zu gestalten weiß, das wird an dieser großen Landesschau offenbar werden. Man wird sich freuen an den Wechselausstellungen von Landesprodukten und dem schönen Zuchtvieh und vor allem am „Schwyzerdörfli“.

Beteiligen Sie sich an der

Landesausstellungs- und Interkantonalen Lotterie!
Einzellose Fr. 5.-. Serie à 10 Lose mit mindestens 1 sichern Treffer Fr. 50.-

Ziehung 8. November 1938

9. Tranche weinrote Lose

1 Treffer zu Fr. 50 000.—	Losbestellungen auf Postcheck VIII/11300 (zuzügl. 40 Rp. Porto) oder per Nachnahme beim Offiz. Lotteriebüro der Landesausstellungs- u. Interkantonalen Lotterie, Löwenstr. 2, Zürich (Tel. 5.86.32. Max Dalang A.-G.). Barverkauf in den der Interkantonalen Lotteriegenossenschaft angeschlossenen Kantonen durch die Filialen der Orell Füßli-Annoncen A.-G. und Publicitas A.-G., bei allen Banken, sowie bei den mit dem „Roten Kleeblatt“-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen und im offiziellen Lotteriebüro.
1 Treffer zu Fr. 20 000.—	
3 Treffer zu Fr. 10 000.—	
10 Treffer zu Fr. 5 000.—	
100 Treffer zu Fr. 1 000.—	
150 Treffer zu Fr. 500.—	
300 Treffer zu Fr. 200.—	
400 Treffer zu Fr. 100.—	
500 Treffer zu Fr. 50.—	
30 000 Treffer zu Fr. 10.—	

Landesausstellungs- UND INTERKANTONALE LOTTERIE

scharf und schrill. Sofort erscheint wieder der Diener, der bei ihrem Ausbruch diskret verschwunden war.

«Hilf mir», befiehlt sie ihm und wirft die Pelzdecke ab. Ilona beugt sich zu ihr, um ihr etwas zuzufüstern, aber «Nein», herrscht die sichtbar Erregte die Freundin unwillig an. «Josef soll mich nur aufstützen. Ich geh' dann schon allein.»

Was jetzt kommt, ist furchtbar. Der Diener beugt sich über sie und hebt mit einem offenbar eingelernten Griff den leichten Körper unter den Achseln mit beiden Händen hoch. Wie sie nun aufrecht steht, mit beiden Händen sich an der Lehne des Fauteuils anhaltend, mißt sie uns alle erst einzeln mit einem herausfordernden Blick; dann greift sie nach den beiden Stöcken, die unter der Decke verborgen lagen, beißt die Lippen fest zusammen, stemmt sich auf die Krücken und — tapp-tapp, tock-tock, — stapft, schwankt, stößt sie sich vorwärts, schief und hexenhafte, indes der Diener hinter ihr mit vorgebreteten Armen wacht, um sie bei einem Ausgleiten oder Nachgeben sofort aufzufangen. Tapp-tapp, tock-tock, wieder ein Schritt und wieder einer, dazwischen klirrt und knirscht etwas leise wie von gespanntem Leder und Metall: sie muß — ich traue mich nicht, auf ihre armen Beine zu sehen, irgendwelche Stützmaschinen an den Fußgelenken tragen. Wie unter einem Eisgriff krampft sich mir das Herz zusammen bei diesem forcierten Gewaltmarsch, denn ich verstehe sofort die demonstrative Absicht darin, daß sie sich nicht helfen oder in einem Rollstuhl hinausfahren läßt: sie will mir, gerade mir, sie will uns allen zeigen, daß sie ein Krüppel ist. Endlich — es dauert eine Ewigkeit — ist sie die paar Schritte bis zur Türe hin- und hergeschwankt, gewaltsam sich von einer Krücke auf die andere werfend mit dem ganzen Gewicht ihres geschüttelten, geschleuderten schmalen Körpers; ich finde nicht den Mut, ein einziges Mal scharf zuzublicken. Der schon harte, trockene Ton der Krücken, dieses Tock-tock des Stockaufstoßens beim Ausschreiten, das Kreischen und Schleifen der Maschinen und dazu das dumpfe Keuchen der Anstrengung erregt mich so übermäßig, daß ich mein Herz bis an den Stoff der Uniform schlagen spüre. Schon hat sie das Zimmer verlassen, und noch immer horche ich atemlos zu, wie hinter der verschlossenen Tür das schreckliche Geräusch leiser wird und endlich erlischt.

Nun erst, da es vollkommen still geworden ist, wage ich den Blick wieder zu heben. Der alte Mann — ich merke es erst jetzt — muß unterdes leise aufgestanden sein und blickt angestrengt zum Fenster hinaus — etwas zu angestrengt blickt er hinaus. Ich sehe im unsicheren Gegenlicht nur seinen Schattenriß, aber die Schultern

dieser gebeugten Gestalt zucken in zitternden Linien.

Die Luft steht starr im Zimmer zwischen uns beiden. Nach einigen Minuten wendet die dunkle Gestalt sich endlich um und kommt mit unsicherem Schritt, als ginge sie über glitschigen Grund, leise heran:

«Bitte nehmen Sie's dem Kind nicht übel, Herr Leutnant, wenn sie ein wenig brüsk war, aber... Sie wissen ja nicht, wieviel man sie gequält hat in all diesen Jahren... immer etwas anderes, und es geht so furchtbar langsam vorwärts, ich versteh' ja, daß sie ungeduldig wird. Aber was sollen wir tun? Man muß doch alles versuchen, man muß doch...»

Der alte Mann ist vor dem verlassenen Teetisch stehengeblieben, er blickt mich nicht an, während er spricht. Starr hält er die von den grauen Lidern fast verdeckten Augen auf den Tisch gerichtet. Wie ein Träumender greift er in die offene Zuckerdose, faßt ein viereckiges Stück, dreht es zwischen den Fingern hin und her, starrt es sinnlos an und legt es wieder weg; etwas von einem Trunkenen ist in seinem Gebaren.

«Wenn Sie wüßten, wie das Kind früher war! Den ganzen Tag ging das treppauf, treppab, sie sauste nur so über die Stiegen und durch die Zimmer, daß uns angst und bange wurde. Mit elf Jahren ritt sie auf ihrem Pony die ganzen Wiesen in einer Karriere entlang, keiner konnte sie einholen. Oft hatten wir Furcht, meine selige Frau und ich, so tollkühn war sie, so übermütig und behend, so leicht war ihr alles. Immer hatte man das Gefühl, sie brauchte nur die Arme auszubreiten und könnte fliegen... und gerade ihr mußte das stoßen, gerade ihr...»

Der Scheitel zwischen den dünnen weißen Haaren beugt sich immer tiefer über den Tisch. Noch immer stochert die nervöse Hand zwischen all den verstreuten Dingen herum.

«Und dabei, wie leicht ist es noch heute, sie froh zu machen. An der kleinsten Kleinigkeit kann sie sich freuen wie ein Kind. Sie kann lachen über den dümmsten Scherz und sich begeistern an einem Buch — ich wollte, Sie hätten sehen können, wie entzückt sie war, als Ihre Blumen kamen und die Angst von ihr fiel, sie hätte Sie beleidigt... wie soll ein Kind immer wieder Geduld aufbringen, wenn es so langsam vorwärts geht, wie stillhalten, wenn man so geschlagen wird von Gott und hat doch nichts getan... niemandem etwas getan.»

Er starrte noch immer hin auf die imaginären Figuren, die seine zitternde Hand mit der Zuckerzange ins Leere zeichnete. Und plötzlich klirrte er sie wie erschreckt hin. Es war, als ob er aufwachte und dadurch erst bewußt würde, nicht zu sich allein, sondern vor einem völlig Fremden gesprochen zu haben. Mit einer ganz andern

Stimme, einer wachen und gedrückten, begann er sich ungeschickt zu entschuldigen.

«Verzeihen Sie, Herr Leutnant... wie kommen Sie dazu, daß ich Sie mit unseren Sorgen beschwere! Es war nur so, weil... es kam nur so über mich... und ich wollte Ihnen doch bloß erklären... Ich möchte nicht, daß Sie von ihr schlecht denken... daß Sie...»

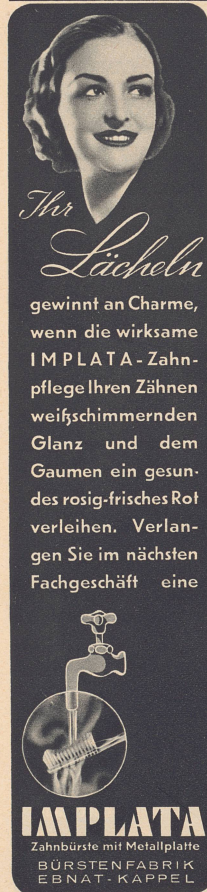
Ich weiß nicht, wieso ich den Mut fand, den verlegten Stammelnden zu unterbrechen und auf ihn zuzugehen. Aber plötzlich nahm ich mit beiden Händen die Hand des alten, fremden Mannes. Ich sagte nichts. Ich faßte nur seine alte, knochige, seine unwillkürlich zurück-scheuende Hand und drückte sie. Er starrte mich erstaunt an, die Brillengläser blitzten schräg empor und hinter ihnen tastete ein unsicherer Blick weich und verlegen nach dem meinen. Auch ich spürte jetzt eine Ergriffenheit noch unerlebter Art, und um ihr zu entfliehen, verbeugte ich mich hastig und ging hinaus.

Im Vorraum half mir der Diener in den Mantel. Auf einmal spürte ich eine Zugluft im Rücken. Ohne mich umzuwenden, wußte ich, daß der alte Mann mir nachgegangen war und nun im Türhaken stand, aus dem Bedürfnis, mir zu danken. Doch ich wollte mich nicht beschämen lassen. Ich tat, als ob ich nicht merkte, daß er hinter mir stand. Rasch, mit schlagenden Pulsen, verließ ich das tragische Haus.

Am nächsten Morgen, — ein blasser Nebel hängt noch über den Häusern, und die Fensterläden sind alle geschlossen, um den braven Schlaf der Bürger zu hüten, — reitet, wie jeden Morgen, unsere Eskadron auf das Exerzierfeld. In hotelem Schritt geht es zuerst quer über das unbequeme Pflaster; noch ziemlich schlaftrunken, steif und verdrossen, schwanken meine Ulanen in ihren Sätteln.

Ich reite voran. Ich reite leidenschaftlich gern. Riesend spüre ich von den Hüften her das schwingende, schlingernde Blut im aufgelockerten Leib als lebendige Lebenswärme kreisen, indes einem saugend die kalte Luft von Stirn und Backen fährt. Ein einziger zentaurischer Leib ist die saugende Gruppe der Männer und Pferde, von einem einzigen Schwung getragen. Vor, vor, vor, Galopp, Galopp, Galopp! Ah, so reiten, so reiten bis ans Ende der Welt! Mit dem heimlichen Stolz, Herr und Schöpfer dieser Lust zu sein, wende ich mich manchmal im Sattel zurück, um meine Leute anzuschauen.

Aber plötzlich kommandiere ich: «Haalt! Trab!» Mit einem überraschten Ruck reißen alle die Zügel an. Der ganze Zug fällt wie eine scharf abgebreimte Maschine in die schwerfälligere Gangart. Etwas verdutzt schielen sie zu mir herüber, denn sonst — sie kennen



Ihr Lächeln
gewinnt an Charme, wenn die wirksame IMPLATA-Zahnpflege Ihren Zähnen weißschimmernden Glanz und dem Gaumen ein gesundes rosig-frisches Rot verleihen. Verlangen Sie im nächsten Fachgeschäft eine

IMPLATA
Zahnbürste mit Metallplatte
BÜRSTENFABRIK
EBNAT-KAPPEL



„Schönes Haar gewinnt!“

Besonders praktisch, da gleich gebrauchsfertig:

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD „FLÜSSIG-EXTRA-BLOND“ „FLÜSSIG“
in preiswerten Flaschen zu Fr. —.90 und Fr. 3.—!

Auch Ihr Coiffeur wäscht gern Ihr Haar mit Schwarzkopf-Extra-Mild oder Extra-Blond „Flüssig“. Sie brauchen es nur zu wünschen!

Wenn Sie es eilig haben, gibt schönes Haar in 3 Minuten:
SCHWARZKOPF TROCKEN-SCHAUMPON die Haarwäsche ohne Wasser!

„Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein — ein schöner Walzer, nicht wahr? Und wie nett, jede Deiner Locken schwingt im Takt mit!“ „Ja, das kommt davon, daß mein Haar so schön straff und elastisch ist. Es ist wirklich eine Freude, wie die Friseur sitzt, seit ich zur Haarpflege nur SCHWARZKOPF nehme!“

Das seifenfreie, nicht-alkalische „Schwarzkopf“ gibt es in 2 Sorten: für jedes Haar „Extra-Mild“, Beutel 45 Rp., für Blonde „Extra-Blond“, 50 Rp. Straffheit, leuchtender Glanz und gut sitzende Frisur sind die Zeichen gesunden, mit „Schwarzkopf“ gepflegten Haares.

SCHWARZKOPF
EXTRA-MILD * EXTRA-BLOND
das garantiert nicht-alkalische Shampoo!
DOETSCH, GRETH & CIE. A.-G., BASEL



Ziegler
Briefmarkengeschäft
Limmatquai 14 0
Zürich (Laden beim Central)
Preisliste über Schweizer und Liechtensteinmarken 50 Cts.

Frauen, welche an Nerven-schwäche
Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- und Naturheilmuseum Niederurnen (Ziegelbrücke)**. Ge-gründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



1927 1932 1937
Ein Mann, dem man das Alter kaum anmerkt.

Sie haben diesen Männertyp sicher schon in Ihrem Bekanntenkreis gesehen: Der Zahl der Jahre nach könnte er hart an der Schwelle des Greisenalters stehen, aber dem Aussehen und der körperlichen Elastizität und Frische nach nimmt er es mit manchem Jüngeren auf. Diese bekannte Erscheinung ist eine Bestätigung für die wissenschaftliche Erkenntnis, daß Jugendkraft nicht allein vom Geburtsjahr, sondern in erheblichem Maße von der Hormonversorgung des Körpers abhängt. In der Versorgung mit Hormonen, die zur Hebung der Kräfte beitragen, liegt die Bedeutung der Titus-Perlen. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlos eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“. Preis: 100 St. Titus-Perlen für Männer Fr. 14.—, Kurpackung 300 St. Fr. 36.—, 100 St. Titus-Perlen für Frauen Fr. 15.50. In allen Apotheken zu haben.

Titus-Perlen

Gutschein: Pharmacie Internationale Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14) Poststraße 6
Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftl. Abhandlg. gratis. 50 Cts. in Brief. f. Porto füge ich bei.

Frau/Frl.
Herr.....
Ort.....
Straße.....

mich und meine unbändige Reitlest — preschen wir in einem einzigen scharfen Galopp über die Wiesen bis zum abgesteckten Exerzierfeld durch. Doch mir war, als hätte jählings eine fremde Hand meinen Zügel angerissen: ich habe mich plötzlich an etwas erinnert. Unbewußt muß ich am Rand des Horizonts links drüben das weiße Karree der Mauer, die Bäume des Schloßgartens und das Turmdach wahrgenommen haben; wie ein Schuß ist es in mich hineingefahren: vielleicht sieht dir jemand von dort zu! Jemand, den du mit deiner Tanzlust gekränkt hast und mit deiner Reitlest neuerdings kränkst. Jemand mit lahmen, gefesselten Beinen, der leidet, dich so vogelhaft leicht hinsausen zu sehen. Jedenfalls, plötzlich schäme ich mich, so gesund, ungehemmt und beweglich hinzustürmen, ich schäme mich dieses allzu körperlichen Glücks als einer ungehörigen Bevorzugung. Langsam, in schwerem Hott und Trott, lasse ich hinter mir meine enttäuschten Burschen durch die Wiesen traben. Vergebens warten sie, ich spüre es, ohne sie anzusehen, auf ein Kommando, das sie neuerdings in Schwung setzt.

Freilich, im gleichen Augenblick, da diese sonderbare Hemmung mich überfällt, weiß ich auch schon, daß solche Kasteiung dumm und zwecklos ist. Ich weiß, daß es keinen Sinn hat, sich einen Genuß zu versagen, weil er andern versagt ist, sich ein Glück zu verbieten, weil irgendein anderer unglücklich ist. Ich weiß, daß in jeder Sekunde, während wir lachen und einfältige Scherze reißen, irgendwo einer in seinem Bette röchelt und stirbt, daß hinter tausend Fenstern sich Elend duckt und Menschen hungern, daß es Krankenhäuser, Steinbrüche und Kohlenbergwerke gibt, daß in Fabriken, in Aemtern, in Zuchthäusern Unzählige in Frondienst gespannt sind zu jeder Stunde und keinem leichter wird in seiner Not, wenn noch ein anderer sich sinnlos quält.

Mit diesem plötzlichen Zügelriß begann es. Er war gleichsam das erste Symptom jener sonderbaren Vergiftung durch Mitgefühl. Dieser eine zornige Blick, da ich in den Augen der Gekränkten eine bisher ungeahnte Tiefe menschlichen Leidens erkannte, hatte etwas in mir aufgesprengt, und nun strömte von innen eine jähe Wärme durch mich hin, jenes geheimnisvolle Fieber erregend, das mir selbst unerklärlich blieb wie immer dem Kranken seine Krankheit.

Drei Tage später lag ein Brief von Kekesfalva auf meinem Tisch, ob ich nicht Sonntags bei ihnen dinieren möchte. Es kämen diesmal nur Herren, darunter jener Oberleutnant von F. aus dem Kriegsministerium, von dem er mir gesprochen hätte, und selbstverständlich würden sich auch seine Tochter und Ilona besonders freuen. Ich schäme mich nicht, einzugestehen, daß diese

Einladung mich eher schüchternen jungen Menschen sehr stolz machte.

Und wirklich, ich hatte es nicht zu bereuen, daß ich sofort zusagte. Es wurde ein richtiger gemütlicher Abend, und ich subalterner Offizier, um den sich beim Regiment niemand recht kümmerte, hatte das Gefühl, einer besonderen, völlig ungewohnten Herzlichkeit bei diesen älteren und soignierten Herren zu begegnen — offenbar hatte Kekesfalva sie auf eine besondere Weise auf mich aufmerksam gemacht. Zum erstenmal in meinem Leben behandelte mich ein höherer Vorgesetzter ohne jede rangliche Ueberlegenheit. Er erkundigte sich, ob ich zufrieden sei bei meinem Regiment und wie es mit meinem Avancement stünde. Er ermutigte mich, wenn ich nach Wien käme oder sonst einmal etwas benötige, bei ihm vorzusprechen. Rascher als ich dachte, kam eine gute Sicherheit über mich, und schon nach einer halben Stunde sprach ich vollkommen ungehemmt mit. Abermals tischten die beiden Diener Dinge auf, die ich bisher nur vom Hörensagen und vom Prahlen begüterter Kameraden kannte; Kaviar, köstlichen, eisgekühlten, sich schmeckte ihn zum erstenmal, Rehpastete und Fasanen, und dazu immer wieder diese Weine, die wohligh die Sinne beschwingten.

Der schwarze Kaffee wird im Boudoir serviert, Kognak marschiert auf in großen, bauchigen, eisgekühlten Gläsern und dazu ein ganzes Kaleidoskop von Schnäpsen, selbstverständlich auch die famossten dicken Zigarren mit den pomposen Bauchbinden. Mitten im Gespräch beugt sich Kekesfalva zu mir heran, um mich anzufragen, was mir lieber sei: ob ich mitspielen wolle bei der Kartenpartie oder vorzöge mit den Damen zu plaudern. Natürlich das Letztere, erkläre ich schleunigst, denn mir wäre es doch nicht ganz behaglich, mit einem Oberleutnant aus dem Kriegsministerium einen Rubber zu riskieren. Gewinnt man, so kann man ihn vielleicht verärgern, verliere ich, ist mein Monatsbudget geschmissen. Und dann, erinnere ich mich, habe ich im ganzen höchstens zwanzig Kronen in der Brieftasche.

So setze ich mich, während nebenan der Spieltisch aufgeschlagen wird, zu den beiden Mädchen, und sonderbar — ist es der Wein oder die gute Laune, die mir alles verklärt? — sie scheinen mir heute beide besonders hübsch. Edith sieht nicht so blaß, so gelblich, so kränzlich aus wie das letztmal — mag sein, daß sie den Gästen zu Ehren etwas Rot aufgelegt hat, oder es ist wirklich nur die animierte Stimmung, die ihr die Wangen färbt; jedenfalls, es fehlt die gespannte, nervös flattrige Falte um ihren Mund und das eigenwillige Zucken der Brauen. In einem langen rosa Kleid sitzt sie da, kein Pelz, keine Decke verbirgt ihr Gebrest, und doch denke ich, denken

wir alle in unserer guten Laune nicht «daran». Bei Ilona hege ich sogar den leisen Verdacht, daß sie sich einen leichten Schwips angetrunken hat, ihre Augen knallen nur so, und wenn sie lachend ihre schönen, vollen Schultern zurückwirft, muß ich wirklich abrücken, um der Versuchung zu widerstehen, ihre bloßen Arme durch halben Zufall anzustreifen!

Ich weiß, ich kann im allgemeinen ganz gut erzählen, außer wenn mich meine verfluchte Schüchternheit hemmt. Aber diesmal bin ich irgendwie in Form und plaudere mit wirklichem Animo. Natürlich sind es nur dumme, kleine Geschichten, die ich auftrische, gerade das Letzte, das sich bei uns ereignet hat, etwa wie der Oberst vorige Woche einen Eilbrief noch vor Postschluß zum Wiener Schnellzug schicken wollte und einen Ulanen rief, einen rechten ruthenischen Bauernjungen, und ihm einschärfte, der Brief müsse sofort nach Wien, worauf der dumme Kerl sportstreichs in den Stall rennt, sein Pferd sattelt und geradeaus auf der Landstraße nach Wien losgeloppert; hätte man nicht noch telephonisch das nächste Kommando verständigt, so wäre der Besel wirklich die achtzehn Stunden geritten. Es sind also, bei Gott, keine tief sinnigen Geschehnisse, mit denen ich mich und die andern strapaziere, wirklich nur Allerweltsgeschichten, Kasernenhöfblüten ältester und neuester Fexung, aber — ich bin selbst darüber erstaunt — sie amüsieren die beiden Mädels unbändig, beide lachen ununterbrochen. Ediths Lachen klingt besonders übermütig mit seinem hohen silbrigen Ton, der im scharfen Diskant manchmal leicht überschlägt, aber die Lustigkeit muß bei ihr wirklich und ehrlich von innen kommen, denn die porzellanen dünne und durchsichtige Haut ihrer schmalen Wangen zeigt immer lebhaftere Tönung; ein Hauch von Gesundheit und sogar Hübschheit erhellt ihr Gesicht, und ihre grauen Augen, sonst etwas stählern und scharf, funkeln von einer kindlichen Freude.

Und doch, während ich so ununterbrochen spasse und ganz eingetaut scheine in unseren munteren Kreis, spüre ich gleichzeitig halb unbewußt, halb bewußt einen Blick, der mich beobachtet. Er kommt über ein Brillenglas, dieser Blick, er kommt herüber vom Kartentisch, und es ist ein warmer, ein glücklicher Blick, der mein eigenes Glückseligkeit noch steigert. Ganz heimlich (ich glaube, er schämt sich vor den andern), ganz vorsichtig schiebt der alte Mann von Zeit zu Zeit über seine Karten zu uns herüber, und einmal, da ich seinen Blick aufzufange, nickt er mir vertraulich zu. Sein Gesicht hat in diesem Augenblick den gesammelten, spiegelnden Glanz eines, der Musik hört.

Das dauert beinahe bis Mitternacht; nicht ein einziges-

 Schweizer Qualitätserzeugnis



Ich bin entzückt....

Idewe-Strümpfe sind wirklich vollkommen. Ihr Gewebe ist so klar und durchsichtig wie Morgentau, feinmaschig und äußerst dehnbar. Aber solid sind sie trotzdem, weil Rand und Fuß zweckmäßig verstärkt sind. Am Bein wirken sie wie ein zarter Seidenschimmer, der Form und Linien adelt.

Idewe-Strümpfe idealisieren Ihre Beine

HERSTELLER: J. DÜRSTELER & CO. AG. WETZIKON-ZÜRICH



Copyright



CHOCOLAT
Cailler

Spezialitäten: **Frigor**
Milchchocolate
Crémant
Kaïmak Rayon

